# Warmbrunner Nachrichten

## Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1.40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 79 — Dienstag, den 6. April 1937 — 53. Jahrgang


# GPU.-Häuptling verhaftet

## „infolge dienstlicher Verbrechen strafrechtlichen Charakters"

Wie sowjetamtlich gemeldet wird, wurde auf Grund einer Verordnung des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion der berüchtigte ehemalige GPU.-Chef Jagoda, der zuletzt die Stellung eines Postkommissars bekleidete, seines Postens enthoben und verhaftet.

**In der Verordnung heißt es, daß die Absetzung Jagodas „infolge dienstlicher Verbrechen strafrechtlichen Charakters" vollzogen und der „Fall Jagoda" den Untersuchungsbehörden übergeben wird.**

### Gestürzte Säule des Bolschewistenstaates

Die Absetzung des Volkskommissars für Post und Telegraphie und früheren Chefs der GPU., Jagoda, und die Anklageerhebung gegen ihn, ist eine der größten Sensationen der gegenwärtigen Sowjetaera. Jagoda war seit 1920 einer der maßgebenden Leiter der Tscheka und späteren GPU. Nach Dserzhinski war er der eigentliche Machthaber im GPU.-Apparat geworden, und nach dem Tode Menschinskis im Jahre 1934 wurde Jagoda auch offiziell Chef der GPU. Nachdem das sogenannte „Innen-Kommissariat" die GPU. abgelöst hatte, wurde Jagoda auch zum Volkskommissar ernannt und erhielt im Herbst 1935 den Titel „Generalkommissar für Staat und Sicherheit". In jene Zeit fiel die Ausdehnung der Machtvollkommenheiten des Innenkommissariats auf Wegebau, gewisse Teile des Transportwesens und Kanalbauten, bei denen in größtem Maßstab Strafgefangene eingesetzt wurden.

**Der Sturz Jagodas wurde eingeleitet durch seine Degradierung zum Postkommissar Ende September 1936. Nach einer Weile wurde Jagoda, an dessen Stelle als Chef der GPU. Jeschow getreten war, auch als „Generalkommissar für Staat und Sicherheit" kaltgestellt. Seitdem sind die Gerüchte nicht mehr verstummt, daß er einen noch tieferen Abstieg erleben würde.**

### Litwinow-Finkelsteins erster Gehilfe

**Der Pariser Sowjetbotschafter Potemkin zum ersten stellvertretenden Außenkommissar ernannt.**

Das seit Wochen in der Sowjetunion anhaltende Revirement innerhalb der einzelnen Kommissariate der Sowjetregierung hat nunmehr auch auf die sowjetrussischen Auslandsvertreter übergegriffen. Der sowjetrussische Botschafter in Frankreich, Wladimir Petrowitsch Potemkin, wurde, wie amtlich gemeldet wird, von seinem Pariser Posten abberufen und gleichzeitig zum ersten stellvertretenden Volkskommissar im Außenkommissariat ernannt.

# Gleiches Recht für Südwest!

Die Pflege des Volkstums ist ein Recht, das heute jedes Volk für sich in Anspruch nimmt. Jeder Engländer, jeder Franzose, der in einem anderen Lande wohnt, wird sich dieses natürliche Recht niemals streitig machen lassen, und die Regierung seines Heimatlandes wird sich stets mit aller Macht dafür einsetzen, daß dieses Recht von den übrigen Ländern voll und ganz geachtet wird. Einzig und allein den Angehörigen des deutschen Volkes will man dieses Recht absprechen. In zahlreichen Ländern stehen die deutschen Minderheiten in schwerem Kampf um die Erhaltung ihres Deutschtums, und auch sonst in der Welt haben die Deutschen vielfach um die Behauptung ihres Volkstums schwer zu kämpfen. Neuerdings hat sich die Südafrikanische Union zu einem Mißgriff gegen das Deutschtum hinreißen lassen, der in der deutschen Oeffentlichkeit stärktes Befremden und schärfste Ablehnung gefunden hat. Durch ein politisches Betätigungsverbot für alle nichtbritischen Staatsangehörigen soll die Arbeit des Deutschen Bundes in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika unmöglich gemacht werden. Die Unterstellung in der Proklamation der Unionsregierung, daß die Volkstumsarbeit der Deutschen „etwas Staatsgefährliches" darstellt, muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Das deutsche Volk fordert gleiches Recht für alle und setzt sich gegen eine politische Entrechtung des Deutschtums im Ausland mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehr.

Als Deutsch-Südwestafrika 1915 sich der hundertfachen Uebermacht der Union ergeben mußte, wurden in den Kapitulationen bestimmte Zusicherungen hinsichtlich des deutschen Besitztums und der ansässigen Deutschen gemacht, die in der Haßperiode beim Kriegsende und nachher nicht innegehalten wurden. Das gleiche muß leider auch von den Zusicherungen 1923 in London festgestellt werden. Auf diesen beiden Grundtatsachen bauen sich die endlosen Klagen auf, die seitdem immer wieder von dem deutschen Element des jetzigen Mandatslandes über seine wirtschaftliche, politische und kulturelle Benachteiligung erhoben wurden. Wir erinnern an die Massenansiedlung von Buren aus Angola auf Kosten des deutschen Elementes, die unter dem Einsatz erheblicher Mittel von der Union selbst finanziert wurde, an die Schwierigkeiten Deutscher, vor den Gerichten des Mandatslandes Recht zu finden, die harte und rücksichtslose Bestrafung auf Grund von sehr unglaubwürdigen Aussagen der Eingeborenen und tausend andere Dinge mehr.

Nach 1933 hat sich das Verhältnis zwischen der immer noch sehr starken deutschen Bevölkerung und der Mandatsregierung erheblich unerfreulicher gestaltet. Es mag sein, daß die Furcht der Union vor dem mit aller Energie erhobenen deutschen Anspruch auf Rückgabe der Kolonien nicht wenig dazu beitrug, eine Spannung zu der Organisation der überragenden Mehrzahl der Deutschen im Lande, dem „Deutschen Bund", herzustellen. Schließlich kam es vor 1½ Jahren zur Entsendung einer amtlichen Kommission nach dem Mandatsland. Die Kommission hat leider, wie in eingeweihten deutschen Kreisen nicht anders erwartet wurde, auf Grund von einseitigen Aussagen und Ermittlungen ein völlig falsches Bild der Zustände innerhalb des Mandatsgebietes entworfen. Es werden Vorwürfe gegen den „Deutschen Bund" erhoben, die mit der Wirklichkeit nicht im geringsten übereinstimmen. Niemand wird es dem deutschen Element verübeln können, wenn es voll Stolz an die heroischen Zeiten jener Kämpfe zurückdenkt, in denen unter einem gewaltigen Einsatz an Blut und Gut dieses schöne Land der deutschen Kolonisation erschlossen wurde. Niemand kann es uns verübeln, wenn wir die Kolonialschuldlüge zurückweisen und auf eine Rückgabe unserer Kolonien bestehen. Die Vorwürfe gegen den „Deutschen Bund" werden von einer objektiven Untersuchung als entstellend und haltlos zurückgewiesen werden.

Es ist bedauerlich, wenn die Regierung der Südafrikanischen Union sich auf Grund einer so schiefen Darstellung zu Maßnahmen entschlossen hat, die nach deutscher Auffassung eine glatte Verletzung der Mandatsrechte der Völkerbundssatzungen darstellen. In dem Mandatsstatut wird ausdrücklich die Aeußerung des Volkstumsbewußtseins anerkannt. Wenn man jetzt den Deutschen der ehemaligen Kolonie Südwest die Möglichkeit nimmt, ihre gemeinsamen kulturellen Interessen zu pflegen und ihre Forderungen an das öffentliche Leben in Deutsch-Südwestafrika gemeinsam zu vertreten, so ist das ein Bruch der ihnen feierlich zugesicherten Rechte und darüber hinaus eine Kampfansage, die sich in gleicher Weise gegen die dort lebenden Reichsdeutschen wie gegen die Deutschen richtet, die nach dem Londoner Abkommen von 1924 auch Bürger der Südafrikanischen Union geworden sind.

# Flugzeugschmuggel nach Rotspanien

**Immer noch Waffentransporte über die französische Grenze.**

Trotz aller Nichteinmischungsbeteuerungen der Pariser Regierung geht der Waffenschmuggel über die französische Grenze nach Sowjetspanien ununterbrochen fort. In welcher Art die französische Volksfrontregierung die Londoner Abmachungen über die Nichteinmischung in die spanischen Vorgänge aufzufassen beabsichtigt, geht aus einer Schilderung des „Jour" hervor, in der in allen Einzelheiten der ununterbrochene Flugzeugschmuggel nach dem bolschewistischen Spanien und die kaum noch geheimgehaltene Ausbildung von annähernd 200 bolschewistischen Flugschülern geschildert werden.

**Das Blatt gibt insbesondere dem Außenminister Delbos den Rat, wenn Frankreich in der Nichteinmischungsfrage sein Wort zu halten beabsichtige, sich mehr mit der französischen Luftfahrtgesellschaft Air France zu beschäftigen, die unter dem Druck des Luftfahrtministers Cot auf ihren Anlagen und in ihren Hallen und Büros diese Neutralitätsverletzungen gestatte.**

Die geschmuggelten Flugzeuge seien in erster Linie holländischer oder englischer Herkunft. Sie kämen in Orly, Méaulte und Le Bourget unter Führung ausländischer Piloten an und würden von dort aus durch Franzosen nach Toulouse und weiter nach Barcelona geleitet. Die französischen Flieger erhielten für die erste Etappe 1000 und für die zweite 1200 Franc. Außerdem bekämen sie 60 Franc Tagesspesen; für die Rückfahrt werde ihnen die erste Klasse vergütet. In Toulouse sorge ein früherer Angestellter der Air France für die Weiterbeförderung der Flugzeuge.

**Für den Ankauf der Maschinen selbst sei eigens eine Aktiengesellschaft gegründet worden.**

Eine zweite Aktiengesellschaft sorge für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Katalonien und Bilbao. Seit dem Inkrafttreten der Neutralitätsbestimmungen seien in erster Linie holländische Maschinen über die Grenze gegangen. Vom Typ Koolhoven, der als Jagdflugzeug verwendet werde, seien 16 von 25 bestellten Maschinen bereits geliefert. Ein Schweizer Flieger bringe sie nach Le Bourget oder Méaulte. Zur Tarnung erhalte er dort eine Bescheinigung, daß er seine Maschine abgeliefert habe und daß sie „nicht für Spanien bestimmt" sei.

**Als weitere Vorsichtsmaßnahme werde von dem Flieger sogar jedesmal der Einfuhrzoll für die nach Frankreich gelieferte Maschine entrichtet. Bis dahin habe die ganze Lieferung also einen noch vollkommen ordnungsmäßigen Anstrich. Erst in Toulouse beginne der Schwindel: Mit der Absicht, nach Orly zurückzukehren, „verliere" der neue Flieger die Richtung und lande — in Barcelona. Dort erhalte er von den Flugplatzbehörden eine Bescheinigung, daß seine Maschine „bei der Landung zu Bruch gegangen" sei.**

**Weiter seien vor einigen Tagen 15 amerikanische Maschinen vom Typ Vultee der American** Airline in Le Havre eingetroffen. Auf dem Flugplatz Havre-Bléville würden die Maschinen augenblicklich instand gesetzt. Man behaupte auf dem Flugplatz, daß die Flugzeuge während der Weltausstellung und während der englischen Krönungsfeierlichkeiten auf der Strecke Paris—London Verwendung finden sollten. Es sei jedoch kaum anzunehmen, so meint das Blatt, daß die französische Air France eine derartige Konkurrenz auf ihrer eigenen Strecke und dazu noch durch amerikanische Maschinen dulden würde.

Auch die Lieferung von Panzerwagen werde fortgesetzt. So seien am 31. März von einem Mitarbeiter des Blattes 16 Panzerwagen beobachtet worden, die über den Saint-Mande-Paß nach Katalonien gerollt seien. — Unter dem Deckmantel „zur Förderung des Volksluftsports" würden schließlich etwa 200 spanische Bolschewisten in Frankreich ausgebildet.

### Gewehre als „Kondensierte Milch"

Auch auf dem Wasserwege wird die Versorgung der Bolschewisten fortgesetzt. Aus zuverlässigen Pariser Kreisen verlautet, daß sieben Frachtschiffe mit Kriegsmaterial für das bolschewistische Spanien, insbesondere Flugzeuge, Maschinengewehre und Munition, Istanbul passiert haben. Aus Marseille wird den gleichen Kreisen berichtet, daß auch die beiden Schiffe „Andra" und „Sarkani" den Hafen von Marseille mit Munition für die spanischen Bolschewisten verlassen haben. Im übrigen gehen die Kriegsmaterialverschiffungen in Marseille unentwegt weiter. Sämtliche Schiffe, die am Kai liegen, werden mit Kriegsmaterial der verschiedenen Art nach dem bolschewistischen Spanien auslaufen; Gewehre und Munition sind in Kisten verpackt, die die Aufschrift „Kondensierte Milch" tragen.

# Fortschritte an der baskischen Front

**Fünf Ortschaften von den Nationalen erobert.**

Der Bericht der nationalen Heeresleitung in Salamanca meldet weitere Fortschritte der Nationalen an der Baskenfront. Danach sind die nationalen Truppen weitere 4 Kilometer vorgestoßen und haben die Ortschaften Olaeta, Gardovilla, Ochandiano, Monchote und Santa Cruz Ermite eingenommen.

General Queipo de Llano bestätigte in seinem abendlichen Rundfunkgespräch die Fortschritte an der Baskenfront. Die Bolschewisten hätten ihre zum Teil dreifachen Schützengrabenlinien bei Ochandiano nicht halten können. Sie hätten ihre Stellungen und die Ortschaft in eiliger Flucht geräumt und erhebliche Mengen von Kriegsmaterial hinterlassen. Der Einnahme von Ochandiano komme eine große Bedeutung zu, da diese Ortschaft an der großen Autostraße 10 Kilometer von Durango und 30 Kilometer von Bilbao entfernt liege, und das weitere Vorgehen gegen die Hauptstadt der Provinz Vizcaya dadurch erheblich erleichtert werde.

Eine Verkümmerung der Lebensrechte des Deutschtums in Südwest muß überdies zu Rückwirkungen führen, die im Interesse der Zusammenarbeit beider Länder überaus zu bedauern sind. In den letzten Jahren hat man aus der Südafrikanischen Union manches einsichtige Urteil zu den großen politischen Problemen vernommen, um größere Enttäuschung muß der Mißgriff der Kapstadter Regierung gegen das Deutschtum von Südwest hervorrufen. Mit Rücksicht auf die vielen Deutschen, die im südafrikanischen Mandatsgebiet ansässig sind, legt das Reich auf gute Beziehungen zu Südafrika starkes Gewicht. Darüber hinaus ist unser Verhältnis zu der Mandatsverwaltung von größter Bedeutung für unsere Beziehungen zu England selbst. Deutschland wünscht eine friedliche Zusammenarbeit mit aller Welt, fordert aber andererseits, daß auch den Deutschen in der Welt, die weit ab von der Heimat selbstlose kulturelle und wirtschaftliche Pionierarbeit leisten, die Grundlage ihrer Existenz nicht untergraben wird.

Bei dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen der Union und Deutschland, auf das auch heute noch sicher von beiden Teilen Wert gelegt wird, wäre jede Entfremdung oder Spannung um dieser, das gesamte Deutschtum so tief bewegenden Frage willen denkbar unerwünscht. Die freundschaftlichen Schritte früher schon und Vorstellungen im Dezember 1936 waren bisher erfolglos. Die deutsche Regierung wird nichts unversucht lassen, um dem deutschen Element jene Rechte zu sichern, auf die es laut Mandatsgesetzen und mehrfachen vertraglichen Zusicherungen Anspruch auf Gleichberechtigung erheben kann.

## Protest in Pretoria überreicht

**Eine Warnung der deutschen Regierung.**

**Der deutsche Gesandte Wiehl überreichte dem General Hertzog in Pretoria folgende Protestnote gegen die letzte Verlautbarung der Mandatsregierung, die eine Kampfmaßnahme gegen das dortige Deutschtum bedeutete:**

Die Deutsche Regierung sieht sich genötigt, gegen die Verlautbarung der Unionregierung vom 2. April Verwahrung einzulegen, weil diese im Rahmen allgemeiner Parteibestimmungen die deutsche Bevölkerung des Mandatsgebietes Südwestafrika unter Ausnahmerecht stellt. Die Deutsche Regierung hat ihre Bedenken gegen diese Maßnahme bereits in früheren Noten dargelegt. Sie beschränkt sich deshalb auf folgende Ausführungen:

**Die Verlautbarung stellt sich als eine Kampfmaßnahme gegen das Deutschtum in Südwestafrika dar. Das ergibt sich aus dem Zusammenhang der Verlautbarung mit dem Bericht der Südwestafrika-Kommission, deren unbewiesene Behauptungen ihr zugrunde liegen. Für eine solche Kampfmaßnahme der südafrikanischen Regierung gegen das Deutschtum in Südwestafrika fehlt jeder berechtigte Anlaß. Die dafür vorgebrachte Behauptung einer unzulässigen Einmischung Reichsdeutscher in die Einrichtungen des Landes trifft weder allgemein noch für die letzten zwei Jahre zu.**

Das Südwester Deutschtum kann sich mit Recht beschwert fühlen, weil ihm trotz des Londoner Abkommens und späterer Zusagen politische, kulturelle, sprachliche und teilweise auch wirtschaftliche Gleichberechtigung immer mehr versagt wird, und weil es durch die verschiedensten Maßnahmen in seiner Entwicklung behindert wird.

Dieser bedauerliche Zustand, der schon im Widerspruch steht mit der Mandatsbestimmung, nach welcher die Mandatsregierung als Treuhänderin die Pflicht hat, das Wohlergehen aller Bewohner des Mandatsgebietes zu fördern, wird nunmehr durch die Verlautbarung vom 2. April noch verschärft, da sie dem freien Ermessen einer Verwaltungsstelle weitesten Spielraum eröffnet.

Die Deutsche Regierung hat die Regierung der Südafrikanischen Union wiederholt gebeten, die südafrikanische Spannung durch beiderseitiges Einvernehmen zu beseitigen. Die jetzigen unberechtigten Maßnahmen der Unionregierung werden aller Voraussicht nach im deutschen Teil der Bevölkerung von Südwestafrika den Eindruck verstärken, daß der Unionregierung nicht an einer Versöhnung der verschiedenen Bevölkerungsteile gelegen ist, und werden notwendigerweise zu einer Verschärfung der Gegensätze zwischen den verschiedenen Bevölkerungsteilen führen. Die Deutsche Regierung hält sich für verpflichtet, ihre warnende Stimme zu erheben, und muß es nunmehr der Unionregierung überlassen, Vorsorge zu treffen, daß nicht durch eine Durchführung der Verlautbarung schwerer Schaden angerichtet wird.

## Friedens-Nobelpreis für Gandhi?

**Wird das Nobel-Komitee auch England brüskieren?**

Die aus Oslo kommende Nachricht, daß Mahatma Gandhi als Kandidat für den sogenannten Nobel-Friedenspreis aufgestellt worden ist, hat in England peinliches Erstaunen hervorgerufen. So hat ein englisches Blatt festgestellt, daß Gandhis hauptsächlicher Beitrag zum Frieden die Anzettelung von Unruhen in Indien gewesen sei. Das Blatt wies in diesem Zusammenhang auf die Protestbewegung in Indien gegen die neue Verfassung hin und erklärte, Gandhi sei es, der den Generalstreik in Indien ausgerufen habe.

Reuter zufolge ist der Vorschlag von einer Organisation erfolgt, die sich „Freunde Indiens" nennt.

*

Man muß sich immer wieder wundern, mit welch fataler Geschicklichkeit gewisse Kreise in Norwegen es verstehen, die Großmächte vor den Kopf zu stoßen. Die englischen Kreise, die seinerzeit Deutschlands Stellungnahme bei der Zuteilung des Nobelpreises an den Landesverräter Ossietzky nicht verstehen konnten, dürften jetzt wohl nachträglich für die Haltung Deutschlands Verständnis aufbringen.

## Mackensens Abschiedsaudienz bei Horthy

**Dank für die Vertiefung der deutsch-ungarischen Freundschaft.**

Reichsverweser Admiral von Horthy empfing den scheidenden Budapester deutschen Gesandten von Mackensen, der vom Führer zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt worden ist, zunächst zu einer fast einstündigen Abschiedsaudienz, an die sich ein Frühstück im engsten Kreis anschloß. Der Reichsverweser überreichte dem Staatssekretär sein Bild mit Unterschrift. Auch Frau von Mackensen erhielt als Abschiedsgeschenk das Bild der Gemahlin des Reichsverwesers.

Ministerpräsident Daranyi veranstaltete ein Essen, an dem sämtliche Mitglieder des Kabinetts, der österreichische Gesandte, der italienische Geschäftsträger, die Staatssekretäre des Ministerpräsidiums und der Ministerien sowie zahlreiche hohe Beamte teilnahmen. In Anwesenheit der gesamten Generalität gab der Honvedminister General Röder ein Abschiedsessen, um damit dem scheidenden deutschen Gesandten seinen Dank für die enge vertrauensvolle Zusammenarbeit zum Ausdruck zu bringen und gleichzeitig in ihm den Sohn und Namensträger des Generalfeldmarschalls von Mackensen zu ehren, der von der ungarischen Nation als der heldenhafte Verteidiger Ungarns im Weltkriege verehrt wird. Der Feldmarschall Erzherzog Joseph und der Außenminister von Kanya gaben ebenfalls zu Ehren des scheidenden Gesandtenpaares Abschiedsessen.

Die große Achtung und warme Sympathie, die sich der Gesandte von Mackensen, der erste diplomatische Vertreter des neuen nationalsozialistischen Deutschland in Ungarn erworben hat, kommt auch in den Abschiedsworten der nationalen Presse zum Ausdruck.

## Alkoholverbot für Jugendliche

**Genaue Beachtung der Anordnungen.**

**Der Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, macht in einem Runderlaß den Polizeibehörden zur Pflicht, mit Nachdruck darüber zu wachen, daß die nach § 16 des Gaststättengesetzes zum Schutze der Jugend bestehenden Anordnungen genau beachtet werden.**

Der Erlaß erinnert daran, daß der Ausschank von Branntwein oder überwiegend branntweinhaltiger Genußmittel im Betriebe einer Gast- oder Schankwirtschaft oder im Kleinhandel an Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, zu eigenem Genuß verboten ist; daß ferner die Verabreichung von geistigen Getränken oder Tabakwaren an Personen, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, zu eigenem Genuß in Abwesenheit des zu ihrer Erziehung Berechtigten oder seines Vertreters ebenfalls verboten ist.

Weiter wird an die in allen deutschen Landesteilen bestehenden polizeilichen Anordnungen erinnert, die eine Teilnahme Jugendlicher an öffentlichen Tanzlustbarkeiten verbieten. Auch für die Befolgung dieser Anordnungen sollen die Polizeibehörden mit Nachdruck Sorge tragen.

## Die Oasenflieger wieder daheim

**Herzlicher Empfang in Berlin.**

Die Sieger des Oasenfluges, Hauptmann Speck von Sternburg und Hauptmann von Blomberg, trafen am Montagnachmittag, von Dessau kommend, auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof ein, wo der Aeroclub von Deutschland ihnen einen herzlichen Empfang bereitete. Im Auftrage des Luftfahrtministers bewillkommnete Generalleutnant Kesselring die Flieger in der Heimat.

„Mit Stolz begrüßen wir", so sagte Generalleutnant Kesselring, „die Sieger des Oasenfluges 1937, die in ihrer Ju. 68' und mit ihrer Besatzung ein so beredtes Zeugnis der hohen Leistungsfähigkeit unserer Flieger ablegten, daß sie mit Recht die Bewunderung aller Welt errangen!" Ueber die Ereignisse des fliegerischen Wettkampfes selbst und über den sportlichen Besuchsflug, der die deutschen Flieger anschließend über Vorderasien und Südwesteuropa zur Heimat zurückführte, sprach Hauptmann Speck von Sternberg in kurzen frischen Worten. Er erzählte begeistert von der Leistungsfähigkeit der Maschine, die alle Schwierigkeiten mühelos überwinden half, die im Wettbewerb besonders in den Anforderungen des Blindfluges lagen.

## Jeder Betrieb im sozialen Wettstreit

**Aufruf Görings. — Ausführungsbestimmungen veröffentlicht.**

Der Führer hatte am 29. August 1936 verfügt, daß Betrieben, in denen der Gedanke der nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit und im Geiste der Deutschen Arbeitsfront vom Führer des Betriebes und seiner Gefolgschaft auf das vollkommenste verwirklicht ist, die Auszeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" verliehen werden kann. Zu dieser Verfügung des Führers erläßt der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Hermann Göring, jetzt folgenden Aufruf: „Ich erwarte, daß alle Betriebe, die im Rahmen des Vierjahresplans eingesetzt oder neu errichtet werden, den Gedanken des sozialen Wettkampfes, wie er in der Verfügung des Führers vom 29. August 1936 zum Ausdruck kommt, freudig mitmachen.

**Ich ordne hiermit an, daß alle Einrichtungen und Personen des Vierjahresplans sich in den Dienst dieses sozialen Wettkampfes stellen.**

Tarifverträge, staatliche Verordnungen, Paragraphen des Gesetzes und ähnliche Dinge bedeuten nichts, wenn es nicht gelingt, durch dauernde Erziehungsarbeit in den Menschen einen Wettstreit in bezug auf anständiges Denken und Handeln gegenüber anderen Volksgenossen zu erzeugen. Deshalb begrüße ich jede Art von Wettkampf, wie er sich in den Arbeiten der Deutschen Arbeitsfront in bezug auf den Reichsberufswettkampf oder das Leistungsabzeichen für mustergültige Lehrwerkstätten usw. ausdrückt."

Der Leiter der Arbeitsfront, Dr. Ley, veröffentlicht dazu folgende Ausführungsbestimmungen: „Mit der Durchführung der Verfügung des Führers habe ich den Stabsobmann der NSBO., Dr. Hupfauer, beauftragt.

**Die erste Auszeichnung als Musterbetrieb erfolgt am Feiertag der Nationalen Arbeit am 1. Mai d. J. Die Bekanntgabe der Betriebe geschieht anläßlich einer feierlichen Sitzung der Reichsarbeitskammer am 30. April, am Vorabend des Feiertages der Nationalen Arbeit. Die Betriebsführer und Betriebszellenobmänner der ausgezeichneten Betriebe werden am 1. Mai dem Führer vorgestellt."**

## Dr. Benesch in Belgrad

**Festlicher Empfang des tschechoslowakischen Staatsoberhauptes.**

Der Präsident der tschechoslowakischen Republik, Dr. Benesch, traf im Sonderzuge in Belgrad ein. Ihm wurde ein großer Staatsempfang bereitet. Zum Empfang Beneschs hatten sich Prinzregent Paul mit seiner Gattin und die Mitglieder des Regentschaftsrates am Bahnsteig eingefunden. Die Mitglieder der Regierung mit dem Ministerpräsidenten an der Spitze begrüßten den Präsidenten im Fürstensaal des Bahnhofes.

### Moskau sehr „enttäuscht"

Die Ergebnisse der Belgrader Konferenz der Kleinen Entente hinterließen in Moskauer politischen Kreisen eine große Enttäuschung. Die offiziöse „Iswestija" beklagt lebhaft, daß der Versuch der französischen Diplomatie, die zwischen den Staaten der Kleinen Entente bestehenden Verträge auf die gegenseitige militärische Beistandspflicht auszudehnen, an dem Widerstand Jugoslawiens und Rumäniens gescheitert sei. Jugoslawiens Absage will das Blatt als Preis für den neuen Vertrag Belgrads mit Rom erklären können, während Rumäniens Haltung als „sehr wenig klar" bezeichnet wird. Den Ausgang der Belgrader Besprechungen legt das Blatt als Wirkung der Achse Berlin—Rom aus, die „leider nicht erfolglos geblieben" sei.

Die „Prawda" schreibt, die Kleine Entente stehe am Kreuzwege. Das Blatt fügt mit deutlichem Vorwurf an die Adresse der Westmächte hinzu, ob die Kleine Entente sich halten werde, hänge nicht nur von ihren Mitgliedern, sondern in erster Linie von der Politik der an ihrem Bestehen interessierten Großmächte ab. Solange diese selbst sich gegenüber dem „Angreifer" nachgiebig oder unentschlossen zeigten, würden die Kleinstaaten ihre Rettung logischerweise in Geschäften mit dem „Angreifer" suchen.

Wen die Sowjets hier summarisch als „Angreifer" diffamieren, bedarf keiner näheren Erläuterung.

## Teilung Palästinas?

**Ein arabischer und ein jüdischer Teil.**

Der politische Korrespondent der „Morning Post" vermutet, daß die Palästina-Kommission eine Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Teil vorschlagen wird. Dadurch würde Palästina aufhören, britisches Mandat zu sein. Der jüdische Teil Palästinas würde ein sich selbst regierendes Dominion im Empire werden. Es würde in den Völkerbund aufgenommen werden. Der arabische Teil würde unter die Herrschaft des Emirs von Transjordanien kommen. Auch die Araber könnten einen Sitz in Genf erhalten.

## Vor einer Wirtschaftskonferenz

**Van Zeeland mit der Vorbereitung beauftragt.**

In einer Wahlversammlung in Brüssel teilte der belgische Verkehrsminister Jaspar mit, die englische und die französische Regierung hätten den Ministerpräsidenten van Zeeland, den sie als eine internationale Wirtschaftsgröße ersten Ranges ansehen, gebeten, eine internationale Konferenz vorzubereiten, auf der neue internationale Abmachungen zur Förderung des internationalen Warenaustausches abgeschlossen werden könnten. Ministerpräsident van Zeeland sei gewillt, diese Aufgabe anzunehmen.

## Kolonialausstellung in Frankfurt

**Leistungsschau deutscher Kolonialarbeit.**

Im Bachsaal des Festhallengeländes in Frankfurt am Main fand unter großer Beteiligung die Eröffnung der vom Reichskolonialbund veranstalteten deutschen Kolonialausstellung statt. Der Feier wohnten der Gauleiter Sprenger, der Divisionskommandeur Generalmajor Leeb sowie Vertreter der Behörden und Angehörige des Konsularkorps bei. Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs hob in seiner Ansprache die hervorragende Stellung Frankfurts in der Kolonialgeschichte hervor. Frankfurt sei die Geburtsstätte des kolonialen Gedanken. Im Jahre 1882 sei hier der Deutsche Kolonialverein gegründet worden, der der Mittelpunkt für alle kolonialen Bestrebungen werden sollte.

Der Propagandaleiter des Reichskolonialbundes, Bohm, überbrachte die Grüße des Bundesführers des Reichskolonialbundes, Reichsstatthalter Ritter von Epp. Die Ausstellung solle einen Ueberblick geben über das, was Deutschland in den Kolonien geleistet habe und was die Kolonien heute für das deutsche Volk im Kampf um den Raum bedeuteten.

Der Eröffnung der Kolonialausstellung in Frankfurt am Main schenken die Londoner Zeitungen starke Beachtung. Der Korrespondent des „Daily Telegraph" faßt seine Eindrücke dahin zusammen, daß die Ausstellung geschickt aufgebaut sei, und daß sie mit beachtlicher Wirkung die deutschen Kolonialforderungen unterstütze.

### Wohnhaus durch Explosion zerstört

**Vier Personen getötet.**

Eine furchtbare Explosion zerstörte ein fünfstöckiges Wohnhaus in der Genfer Vorstadt Eaux Vives. Vier Tote sind zu beklagen; sieben Verletzte wurden in das Krankenhaus eingeliefert, zahlreiche Personen wurden außerdem leicht verletzt. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

## Politische Rundschau

**Cuxhaven feierlich auf Preußen übernommen.** Mit dem 1. April 1937 ist Cuxhaven aus hamburgischem Besitz auf das Land Preußen übergegangen. Aus Anlaß dieses historischen Ereignisses fanden in Cuxhaven in Anwesenheit der Gauleiter Reichsstatthalter Kaufmann und Staatsrat Telschow die Ueberleitungsfeierlichkeiten statt, an denen die Einwohnerschaft außerordentlich regen Anteil nahm.

**Anerkennung des Imperiums durch die Kurie.** Die von Pius XI. der Königin von Italien und Kaiserin von Aethiopien verliehene „Goldene Rose" ist von Nuntius Borgoncini Duca feierlich der Königin und Kaiserin überreicht worden. In einer besonderen Verleihungsurkunde wendet sich Pius XI. mehrmals an den König von Italien und Kaiser von Aethiopien, was als stillschweigende Anerkennung des italienischen Imperiums durch die Kurie gelten muß.

**Portugiesisches Logengebäude als Kaserne.** Das Gebäude der früheren Freimaurerloge „Gremio Lusitano" in Lissabon wurde von Truppen der portugiesischen Miliz bezogen. Die Regierung hatte die Logen bekanntlich vor einiger Zeit gesetzlich verboten. Trotzdem hatten die Logen-„Brüder" ihre Zusammenkünfte heimlich fortgesetzt.

**Deutschland braucht Rohstoffe, kein Altmaterial darf daher verloren gehen.**

## Chronik des Tages

Das ungarische Philharmonische Orchester gab in Hamburg im fastausverkauften Conventgarten das mit besonderer Spannung erwartete Konzert.

Der französische Gesandte in Addis Abeba hat nun endgültig die äthiopische Hauptstadt verlassen. Die französische Gesandtschaft ist jetzt in ein Generalkonsulat umgewandelt worden.

Dem „Daily Telegraph" zufolge wird Ministerpräsident Baldwin nach Aufgabe seines Amtes im Anschluß an die Krönungsfeierlichkeiten zum Earl ernannt werden und in Zukunft den Titel eines Earl Baldwin of Bewdley tragen.

# Erfreuliches Wort eines Geistlichen

### Katholischer Dozent für die Gemeinschaftsschule

Die Abstimmung über die Gemeinschaftsschule im Gau Saar-Pfalz brachte bekanntlich eine Mehrheit von mehr als 90 v. H. für die Einführung der Gemeinschaftsschule. Die Folge war eine große Zahl von Angriffen aus der katholischen Geistlichkeit gegen die Lehrerschaft des Gaues Saar-Pfalz, die mit der unparteiischen Durchführung der Abstimmung beauftragt worden war. Im Auftrage des Gaues Saar-Pfalz ist jeder einzelne der von der Geistlichkeit angeführten Fälle untersucht worden.

**In Verfolg dieser Untersuchung haben nunmehr die einzelnen Geistlichen Erklärungen abgegeben, in denen sie ihre Behauptungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehmen und feststellen, daß sie unwahre Behauptungen aufgestellt hätten. Sie hätten sich durch falsche Informationen zu diesen Behauptungen verleiten lassen. Die „NSZ. Rheinfront" veröffentlicht diese Erklärungen im Wortlaut.**

Gleichzeitig erscheint in der „NSZ. Rheinfront" ein Brief eines führenden katholischen Geistlichen an Gauleiter Bürckel. In diesem eindrucksvollen Brief spricht sich der Geistliche für die Einführung der Gemeinschaftsschule aus. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Gauleiter!

Ich habe heute abend Ihre Rede aus Kaiserlautern im Rundfunk gehört. Als katholischer Geistlicher begrüße ich Ihre Worte von Herzen. Sie sind mir aus der Seele gesprochen. Als Kind des deutschen Saarlandes, für das ich in schwerster Kampfzeit in der zu Saarbrücken am 5. August 1934 gehaltenen Hindenburg-Gedenkpredigt — gegen die Separatisten, vor allem gegen die im klerikalen Gewand, eingetreten bin, unterstreiche ich wortwörtlich Ihre Ausführungen. Deutschland und insbesondere das Saarland muß von solchen Elementen, die solch kleine Anlässe zum Religionskampf benutzen (Fall Frankenholz!), gesäubert werden. Diese katholisch-politischen Kreise mögen nach Rußland, Meriko oder noch besser nach Spanien auswandern, wo sie es als Gnade Gottes ansehen würden, wenn sie in Gemeinschaftsschulen Religionsunterricht erteilen könnten.

**Wir katholischen Geistlichen, die wir in nicht geringer Zahl auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen, haben kein Interesse an den machtpolitischen Kämpfen des politischen Katholizismus. Wir wollen einzig und allein als Christen Gott und Volk in Treue dienen. Wir nehmen öffentlich Stellung gegen alle Hetzer im geistlichen Gewand, die ihre Autoritätsstellung mißbrauchen, um von der Kanzel herab unter dem Deckmantel: „Die Religion ist in Gefahr!" den nationalsozialistischen Staat zu bekämpfen. Diesen deutschfeindlichen Verbrechern gegen Volk, Führer und Staat muß das Handwerk gelegt werden.**

Als Geistlicher, der vier Jahre lang in Bayreuth an einer Gemeinschaftsschule tätig war, muß ich mich auch öffentlich gegen die Behauptungen wenden, daß an der Gemeinschaftsschule die Kinder religiös schlechter betreut werden als an einer Konfessionsschule. Als Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung in Pasing kann ich Ihnen über die religiöse Betreuung der Kinder unserer Uebungsschule (Gemeinschaftsschule) nur sagen, daß

1. **regelmäßiger Religionsunterricht erteilt,**
2. **Gelegenheit zum Empfang der hl. Beichte und Kommunion gegeben und**
3. **der Besuch der hl. Schulmesse regelmäßig ermöglicht wird.**
4. **In jedem Schulzimmer hängt ein Kreuz.**
5. **Zum Beginn und Schluß des Unterrichts wird gebetet.**

Ich hoffe und wünsche als deutscher Geistlicher, daß diese Zeilen, die Sie jederzeit und überall, auch in der Presse, verwerten dürfen, dem leidigen Schulkampf und dem politischen Katholizismus ein Ende bereiten helfen.

Es wäre mir eine große Freude und Genugtuung, wenn ich als bewußt katholischer und nationalsozialistischer Geistlicher meinen Teil zum religiösen Frieden in unserem Volke beigetragen hätte.

**Die Losung heißt: Unsere Religion ist Christus! Unsere Politik ist Deutschland! Sie war mir immer Richtschnur und hat mir die Vereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum zum Erlebnis gebracht. Für diese Vereinbarkeit bin ich unerschrocken immer eingetreten und sehe meine Lebensaufgabe darin, junge Menschen zu treuen und nationalsozialistischen Deutschen zu erziehen.**

Heil Hitler!

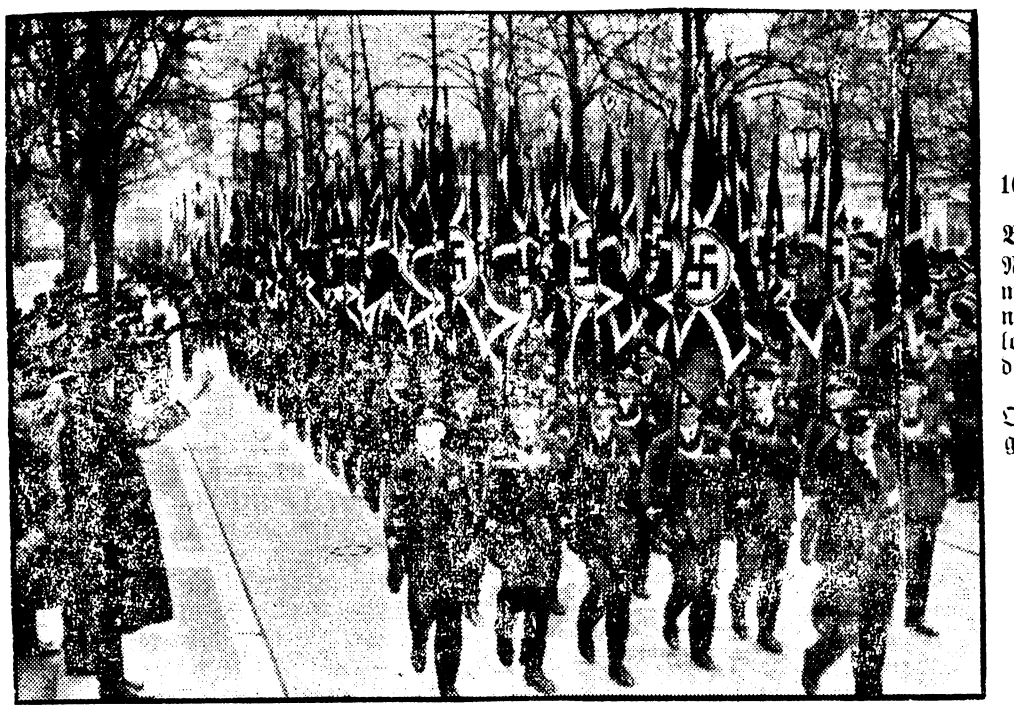
A. Kober,

Dozent für katholische Religionswissenschaft und Katechetik an der Hochschule für Lehrerbildung in Pasing.

# Professor Dr. D. Deißmann †

### Der weltbekannte deutsche Theologe plötzlich gestorben.

Einer der bekanntesten Vorkämpfer der protestantischen Einigungsbewegung, Geheimer Konsistorialrat Prof. Dr. D. Adolf Deißmann, ist in seiner Wohnung in Wünsdorf bei Berlin plötzlich verschieden. In ihm verliert die deutsche theologische Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter. Vor einem halben Jahre konnte noch der weltbekannte Gelehrte, geehrt von den Christen aller Länder und Konfessionen, die Feier seines 70. Geburtstages begehen. Deißmann gehörte jahrzehntelang als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Berliner Universität an und genoß durch seine bahnbrechende wissenschaftliche Forschungsarbeit auf dem Gebiete der neutestamentlichen Exegese Weltruf. Seine Bücher sind weit über die Grenzen Deutschlands hinaus verbreitet. Bei Kriegsausbruch stellte er sich in den unmittelbaren Dienst des deutschen Heeres, indem er in Warschau die Feldgeistlichen für die Front ausbildete. In die Nachkriegszeit vor allem fällt seine Tätigkeit für die ökumenische Bewegung. An dem Zustandekommen der Stockholmer Weltkirchenkonferenz hatte Deißmann größten Anteil. Auf der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne 1927 war er ebenfalls ein führender deutscher Vertreter. Zahlreiche Ehrungen wurden ihm auch im Ausland zuteil.



**100 Jahre Allgemeine Kriegerkameradschaft Berlin-Charlottenburg.**

Nach der Weihestunde marschierten die Teilnehmer vor dem Charlottenburger Schloß an dem Bundesführer des Reichskriegerbundes, Oberst a. D. SS.-Brigadeführer Reinhard, vorbei.

Weltbild (M).

# Deputatkohle steuerfrei

### Ein weiterer sozialer Erfolg für die Ruhrbergmänner.

Die Deutsche Arbeitsfront, Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau, in Bochum meldet einen weiteren sozialen Erfolg, der auf dem Gebiete des Kohlendeputats für die Bergmänner des Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirks erzielt worden ist. Bisher wurde der Wert der Deputatkohlen, die von den Bergleuten mit einem angemessenen Preise bezahlt werden, von der Finanzbehörde zur Lohnsteuer herangezogen.

**Hierin hat die Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau nunmehr grundlegenden Wandel geschaffen. Sie ist der Ueberzeugung, daß der Bergmann, der sein Leben lang unter den schwierigsten Bedingungen und Gefahren in der Grube seine harte Pflicht tut und damit gerade heute in der vordersten Linie des Kampfes um die wirtschaftliche Stärkung Deutschlands steht, mit dem von ihm geforderten Preis den Wert der Kohlen in vollem Umfange abgegolten hat.**

Dieser Ueberzeugung ist, wie der Präsident des Landesfinanzamts Düsseldorf bestätigt, nunmehr auch der Finanzminister beigetreten. Vom 1. April 1937 ab sind daher die Deputatkohlen der Bergmänner des Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbergbaues lohnsteuerfrei.

# Kulturkampf um ein „W. C."

### Gibt es eine konfessionelle Bedürfnisanstalt?

Die „NSZ. Rheinfront" veröffentlicht die Zuschrift eines Rechtsanwalts aus Kirchheimbolanden in der Saarpfalz, in der dieser Rechtsanwalt im Auftrage der katholischen Kirchenverwaltung in Stetten die Forderung aufstellt, daß im Grundbuch der Gemeinde Stetten sofort das Recht der Schüler der Ortsschule, die zur Schule gehörige, aber auf kirchlichem Boden stehende Bedürfnisanstalt zu benutzen, gelöscht wird. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die Benutzung der Bedürfnisanstalt nur so lange angängig gewesen sei, als die Ortsschule eine katholische Bekenntnisschule gewesen sei. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, daß nach der Einführung der Gemeinschaftsschule die „katholische Bedürfnisanstalt" nicht mehr benutzt werden könne.

Die „NSZ. Rheinfront" fragt in einem Kommentar dazu, inwieweit durch die Benutzung der auf katholischem Boden stehenden Bedürfnisanstalt durch nichtkatholische Schüler in irgendeiner Weise religiöse Belange gefährdet werden.

# Pariser Fieberphantasien

### „Verkannte deutsche Generalstabspläne."

Unter der Ueberschrift „Verkannte deutsche Generalstabspläne" befaßt sich der „Völkische Beobachter" mit ungewöhnlich törichten Phantastereien des Pariser „Ami du Peuple", der wieder einmal über „geheime Angriffsabsichten" des „jungen deutschen Generalstabes" berichten zu können glaubt. Der Artikel des „V. B." geißelt mit beißender Ironie die Tätigkeit gewisser Auslandsberichterstatter, die in der Reichshauptstadt umherschleichen und mit kühner Phantasie die unglaublichsten Greuelgeschichten über das neue Deutschland aushecken. Unter Bezugnahme auf die neuesten Lügengeschichten des „Ami du Peuple" heißt es dann u. a.:

„Man schätzt uns wirklich falsch ein, wir würden die günstige Gelegenheit der Eröffnung der Pariser Weltausstellung und gar der englischen Krönungsfeierlichkeiten lediglich dazu benützen, um plötzlich Dänemark, Holland und einen Teil der Schweiz, weiterhin Oesterreich und die Tschechoslowakei bis ins Waagtal und im Osten die Provinz Posen zu besetzen. Wir werden die günstige Gelegenheit der Abwesenheit so vieler Maharadschas, des Herrn Tuchatschewski und afrikanischer Fürstlichkeiten von ihrem asiatischen und afrikanischen Heimatland nicht verstreichen lassen, sondern werden zu diesem Zeitpunkt die günstige Gelegenheit beim Schopf nehmen und unseren bekannten „Landhunger" bei unserer sonst so knappen Ernährung ein für allemal stillen, deshalb kündigen wir dem „Ami du Peuple" schon heute in aller Oeffentlichkeit an, daß der Beginn unserer Welteroberungsaktion einzig und allein nur mehr abhängig ist von der Fertigstellung der französischen Weltausstellungsgebäude, worüber Herr Thorez und Genossen allerdings noch besser als wir Auskunft geben können."

### „Moskau stört den Frieden!"

Viscount Elibank, der Jahrzehnte im englischen Kolonialdienst hohe Posten bekleidet hat und eine Zeitlang auch konservativer Unterhausabgeordneter war, nimmt die kommunistische Propaganda des Sowjetrundfunks in englischer Sprache zum Anlaß, um in einer Zuschrift an den „Daily Telegraph" Deutschlands und Italiens Haltung gegenüber der Sowjetunion als berechtigt anzuerkennen. Er sagt u. a., daß angesichts dieser offenen sowjetrussischen Propaganda und der Lage in Spanien und Frankreich, wo die sogenannte Volksfront die Macht ausübe, doch etwas Gesundes in der Haltung Deutschlands und Italiens liege, wenn beide Länder weiter rüsteten und sich weigerten, sich mit der geräuschvollen Mitgliedschaft der Sowjetunion im Völkerbund und Sowjetrußlands glühenden Versicherungen zugunsten des Weltfriedens zufrieden zu geben.

**Es gebe mehr als einen Weg, den Weltfrieden zu stören, und es sei offenkundig, daß Sowjetrußland unnachgiebig diese Wege gehe. Der französisch-sowjetrussische Pakt sei ganz offensichtlich ein Teil von Sowjetrußlands bolschewistischem Feldzug, und es scheine ihm, dem Viscount Elibank, daher wichtiger denn je, daß die englische Regierung Großbritannien in keiner Form verpflichten dürfe, diesen Pakt zu unterstützen.**

### Englischer Dampfer gesunken

Der englische Kohlendampfer „Alder" kenterte und sank in der Nähe von Carlingford Lough, nachdem er in dichtem Nebel mit einem anderen englischen Dampfer zusammengestoßen war. Fünf Mann der Besatzung und die Frau des Kapitäns ertranken. Drei Mann konnten durch das andere Schiff gerettet werden.

**Wichtige inländische Rohstoffe gehen täglich durch Verkommenlassen von Altmaterial verloren.**

**Grundsteinlegung für das Frankfurter „Zeppelinheim".**

In der Nähe des Luftschiffhafens Rhein-Main nahm Gauleiter Spreuger die Grundsteinlegung für das Gemeinschaftshaus vor und gab ihm den Namen „Zeppelin-Heim". Die Siedlung, die hier für die Angehörigen der Deutschen Zeppelin-Reederei entsteht, umfaßt in ihrem ersten Bauabschnitt 92 Wohnungseinheiten.

Weltbild (M).

**10. Fortsetzung:**

„Laß gut sein, Mädel, dieser Tag geht doch auch vorüber! Vergiß nicht, wenn deine Nerven streiken wollen, daß es nicht allein darauf ankommt, dich oder Burggraf zu schonen, sondern darauf, daß Alfred geschont werden muß — er vor allem. Denke an seine Arbeit. Nichts ihnen, nichts erfahren darf er. Ich glaube, Burggraf wird Schweigen bewahren, nachdem er die Sachlage begriffen hat. Wollen das wenigstens annehmen und hoffen, und jetzt: Kopf hoch, Maria!"

Sie verließ die Stube, und Maria steckte gehorsam eine Kolatablette in den Mund. Aber sie versprach sich gar nichts von der Wirkung der Tablette. Kola kann Ermüdung verscheuchen, kann auffrischen; doch so weit ging seine Wirkung nicht, ihr die Liebe zu dem anderen aus dem Herzen zu reißen. Die Liebe, die sie, seit sie ihn wiedergesehen, so mächtig und zwingend spürte, daß sie nicht mehr begriff, warum sie Alfred Heldberg damals, als es noch Zeit gewesen, nicht doch die Wahrheit gestanden.

Vielleicht hätte er sich damit abgefunden. Heute war es zu spät dazu — viel zu spät. Langsam tropften ein paar große Tränen nieder auf ihren Schoß.

Zu spät!

So tief und schwer klingen Totenglocken, wenn ein Sarg in die Erde gesenkt wird — so tief und schwer klingen Totenglocken wie die zwei kurzen Silben: Zu spät!

## Fünfzehntes Kapitel.

Maria preßte die Lippen fest aufeinander, um den grausamen Schmerz niederzukämpfen, der ihr ein Meer von Tränen entlocken wollte. Sie durfte nicht weinen. Eben klang das Gongzeichen durch das Haus, das zur Mahlzeit rief. Sie eilte in ihr Zimmer nebenan und kühlte die Augen mit kaltem Wasser. Danach strich sie mit der Bürste über das Haar und sagte leise, aber mit fester Stimme vor sich hin: „Ich darf nicht schwach werden, ich muß die Lüge aufrechterhalten!"

Das zweite Gongzeichen. Das dritte würde erst nach einigen Minuten ertönen, und diese wenigen Minuten mußten genügen, ihrem Gesicht den Ausdruck von Ruhe und Freundlichkeit zu geben. Alfred Heldberg sollte keine Unruhe in ihren Zügen finden; auch der andere nicht — nein, auch er nicht! Und doch, die Angst in ihr wuchs mit jedem Schritt, den sie die Treppe hinunter machte, und vor der Tür des Speisezimmers wartete sie ein ganzes Weilchen, ehe sie die Klinke niederdrückte.

Ein Lächeln herbeizwingend, trat sie dann ein.

Alfred Heldberg stand mit seinem Gast auf der offenen Veranda, die sich vor dem Speisezimmer hinzog. Ganz in Sonne getaucht war die schneeweiße Veranda, und nahe Parkbäume warfen Schatten über das helle Weiß, wie bewegliche Netze, denn in den grünen Blättern spielte ein leiser Wind.

Beide Herren wandten sich um bei Marias Eintreten. Gleich darauf, noch ehe jemand ein Wort gesprochen, trat auch Berna Sickhardt ein.

Ralf Burggraf hatte es sich, nachdem er Maria gesehen, schon denken können, wer Alfred Heldbergs verwitwete Kusine aus Frankfurt am Main war, deshalb wunderte er sich gar nicht, als er in ihr die Frau erkannte, die ihm in Frankfurt erklärt, sie kenne keine hellblonde junge Dame. Er hatte sie ja schon mit Maria am Frankfurter Hauptbahnhof zusammen gesehen, ehe er noch gewußt, wer sein „blondes Abenteuer" war.

Berna Sickhardt ließ sich den Besucher vorstellen, tat, als wäre man sich noch niemals im Leben begegnet; aber ihr Blick lag flüchtig in dem des Mannes wie eine zwingende Bitte.

Er verstand die Bitte und dachte zornig: Schonung wollen die beiden Frauen!

Er wünschte nichts von ihnen; aber besser wäre es gewesen, Alfred Heldberg hätte ihm niemals geschrieben, dann wäre ihm dieser schlimme Tag wohl erspart geblieben. Er litt. Er verachtete Maria Franz, weil sie um schnöden Vorteils willen den Mann heiratete, der ihr Vater hätte sein können.

Man ging zu Tisch. Maria saß neben dem Gast, Berna Sickhardt ihm gegenüber. Der Herr des Hauses lenkte die Unterhaltung. Er verstand es sehr gut. Schließlich sagte er: „Sie sollten unsere Hochzeit mit feiern, lieber Herr Burggraf! Die paar Tage, die noch bis dahin vergehen, gibt Ihnen Ihr Chef wahrscheinlich frei. Soll ich ihn darum bitten? Vielleicht hat mein Name ein bißchen Einfluß."

Maria erschrak bis ins tiefste Herz. Gütiger Himmel, nur das nicht!, betete sie in Gedanken.

Sie sah ein eigenes Lächeln um Ralf Burggrafs Lippen gleiten. Ein Lächeln, das wie ein Messer war, mit dem man einen Feind verwunden will.

Jetzt antwortete der neben ihr Sitzende:

„Ihre liebenswürdige Einladung ehrt mich ungemein, Herr Heldberg! Aber es ist bei uns in dieser Zeit so sehr viel zu tun, daß mir mein Chef die Bitte bestimmt abschlagen würde."

Maria wußte es kaum, daß sie ihm einen dankbaren Blick zuwarf, doch senkte sie sofort die Lider vor den harten grauen Augen.

„Schade!" bedauerte Alfred Heldberg aufrichtig, und dann wandte sich die Unterhaltung wieder anderen Dingen zu.

Nach Tisch nahm man den Kaffee auf der Veranda, von wo eine breite Treppe in den Park führte. Alfred Heldberg schlug vor, Maria sollte dem Besucher den Park und den hübschen Pavillon zeigen, er hätte ein wichtiges Ferngespräch zu erwarten und müsse in der Nähe des Telephons bleiben.

„Nein, du leistest mir besser Gesellschaft, Berna!" ordnete er an, als seine Kusine erklärte:

„Ich werde mit in den Park gehen."

„Ich bitte dich, darauf zu verzichten", fuhr er fort, „weil ich etwas mit dir besprechen möchte!"

So mußte Berna Sickhardt zurückbleiben, und sie dachte: Es war wohl gut so, den beiden jungen Menschen Gelegenheit zu ungestörter Aussprache zu geben, die ihnen not tat! Maria würde mit Ralf Burggraf auf die Weise ins reine kommen; sie wußte ja, was sie ihrem Verlobten schuldig war.

Maria aber war schlimm zumute. Sie fürchtete sich vor einem Alleinsein mit Ralf Burggraf, und zugleich dachte auch sie, es war vielleicht gut, wenn sie sich mit ihm aussprechen konnte, damit sie ruhig und still in ihre Ehe gehen durfte. In eine Ehe, vor der ihr jetzt bangte, die ihr furchtbar schwer schien, seit sie den anderen wieder gesehen.

Sie gingen beide nebeneinander die breite Terrassentreppe hinunter, und der Mann an ihrer Seite bewunderte die silbernen Reflexe, die Sonnenglanz über ihr seltenes Haar hinzauberte. Er sprach Alltägliches zu ihr, sagte, das Wetter wäre herrlich, Berlin wäre eine Stadt des Tempos, und der Park scheine geschmackvoll angelegt. Sie antwortete mit ein paar belanglosen Worten, und als die Treppe hinter ihnen lag, raunte er ihr plötzlich zu:

„Sage, Mädchen, falsches, leichtsinniges, schämst du dich denn nicht ein bißchen vor mir? Ich bin nur mit dir gegangen, damit ich dir erklären kann, du brauchst mir keine schönen Augen mehr zu machen, um Schonung von mir zu erbitten! Meinetwegen kannst du heiraten, wen du willst! An einem Mädel deiner Sorte verliert man nichts. Ein Alltagsverdiener wie ich kann dir nichts nützen — da frägt man lieber nicht danach, daß man auch ein Herz in der Brust hat."

Er schlug den nächsten Seitenweg ein und blickte sich um, hielt sie an einem Aermel ihres Kleides fest und zwang sie so zum Stehenbleiben.

„Meine Allerschönste, von der Terrasse aus kann man uns hier nicht mehr beobachten, und darauf kommt es mir an! Ich möchte um keinen Preis, daß Heldberg auch nur im geringsten mißtrauisch wird. Vor allem seinetwegen nicht, denn dir gönnte ich eine Enttäuschung und Niederlage." Er neigte den Kopf tiefer, und sein Atem strich über ihr Gesicht wie ein leiser, heißer Wind. „Warum bist du vor mir aus Frankfurt geflohen? Warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt? Ich hätte sie damals vielleicht verstanden, heute verstehe ich sie nicht mehr, heute ekelt sie mich an, weil ich nur Berechnung von deiner Seite in dem sehe, was dich mit ihm verbindet."

Er wies mit dem Daumen der Rechten über die Schulter zurück nach der Richtung, in der sich die Terrasse befand.

Maria hatte bis jetzt noch kein einziges Wort gesprochen.

Zorn war in ihm, hell lodernder Zorn, weil sie, die da vor ihm stand, die er am liebsten wie ein Verschmachteter geküßt, einem anderen Manne gehören sollte.

Sie erwiderte leise:

„Wäre es nicht besser, wir sprächen uns ganz ruhig aus? Ich vermag dir dann vielleicht zu erklären, daß es für mich wohl doch ein paar Entschuldigungsgründe gibt."

Er zuckte die Achseln.

„Entschuldigungsgründe haben auch die schlechtesten Menschen zur Hand."

„Zu denen du mich natürlich zählst!" lächelte sie bitter. „Trotzdem schlage ich dir vor, mich in den Pavillon zu begleiten, dort können wir ungestört miteinander reden!"

Er zuckte wieder die Achseln.

„Wie Sie wollen, mein Fräulein!" Er nannte sie plötzlich wieder Sie.

Stumm schritten sie nebeneinander weiter, beide litten. Er war voll von Grimm und Verzweiflung, sie voll von Gram und Selbstanklage. Maria machte einen Umweg. Sie hoffte, der Gang durch die wundervollen Parkpfade, die hohe Blumen und blühende Sträucher säumten, würde den erregten Mann ein wenig beruhigen. Das Herz lag ihr wie ein Stein in der Brust, und doch empfand sie Glück dabei — Glück, an seiner Seite zu gehen.

Alfred Heldberg, der mit Berna Sickhardt auf der Terrasse zurückgeblieben, schaute, ebenso wie die Frau, dem Paare nach, und der berühmte Mann meinte gedankenvoll:

„Ein paar Jahre jünger möchte ich sein für das große Glück, und wenn ich schon beim Wünschen bin, auch einen Kopf größer möchte ich sein!"

Er lachte:

„Ich schwatze törichtes Zeug — Maria bin ich gerade so recht, wie ich bin! Aber um jetzt von vernünftigen Dingen zu reden — mir gefällt Ralf Burggraf ganz ausgezeichnet. Er ist mir ungemein sympathisch. Wie denkst du darüber, Berna?"

„Na ja!" gab sie zurück. „Sympathisch ist er auf jeden Fall, aber sonst kann ich nichts Besonderes an ihm finden!"

Er zuckte die Achseln.

„Das ist ja auch nicht nötig. Ich bin jedenfalls froh, daß der Sohn meines Lebensretters kein Ekel oder Dummkopf ist. Ich glaube übrigens kaum, daß unsere Bekanntschaft über diesen einen Tag hinauswachsen wird; er scheint wenig Lust dazu zu haben." Er schob eine kleine Pause ein. „Schließlich ist das alles nicht so besonders wichtig. Du und Maria, ihr habt vielleicht recht, es war eine fixe Idee von mir, an ihn zu schreiben. Der dumme Traum hat mich irritiert."

Berna Sickhardt stellte bedauernd fest: es war schade, daß Alfred Heldberg so verspätet zu dieser Einsicht gekommen, und ihre Gedanken beschäftigten sich mit den zwei Menschen, die jetzt durch den Park gingen. Mochte der Himmel Maria gnädig sein und verhüten, daß der Spaziergang zu Aergernis führte.

Das Ferngespräch kam etwas früher als Alfred Heldberg angenommen, und es war schnell erledigt. Berna Sickhardt war inzwischen hinauf in ihr Zimmer gegangen, und Alfred Heldberg entschloß sich, Maria und ihren Begleiter im Park zu suchen, sich ihnen anzuschließen. Nun hatte er dazu Zeit genug. Wenn er den kürzesten Weg nach dem Pavillon einschlug, würde er die beiden jetzt ungefähr dort treffen!, nahm er an.

Wenn Berna Sickhardt etwas von seinem Vorhaben geahnt hätte, wäre sie gar nicht schnell genug die Treppe hinuntergekommen, um ihn daran zu verhindern. So aber saß sie oben in einem Sessel und dachte nur an Maria und Ralf Burggraf; sie ahnte nicht, daß eine neue Gefahr heraufzog.

## Sechzehntes Kapitel.

Der kürzeste Weg nach dem Pavillon führte an der dicht von Gestrüpp bewachsenen Mauer entlang, und weil die beiden jungen Menschen unterwegs noch mehrmals stehengeblieben waren, geschah es, daß Alfred Heldberg eher den Pavillon erreichte als die beiden. Er sann, vielleicht kamen sie überhaupt nicht hierher, obwohl er Maria empfohlen hatte, dem Besucher den Pavillon zu zeigen.

Um den sechseckigen, modern gebauten Pavillon standen Buchen, ihre dichten Zweige senkten sich über das gewölbte Dach. Von den Bäumen schien die Beleuchtung im Pavillon leicht grünlich, was den Reiz der etwas phantastisch eingerichteten zwei Räume noch verstärkte. Der größere Raum enthielt nur schwarze japanische Möbel, und der kleinere bildete eine Art türkisches Zelt. Große, rotgemusterte Teppiche spannten sich über die Wände und waren oben, inmitten der Decke, zusammengerafft.

Orientalischer Krimskrams paßte gut hierher und war reichlich vorhanden.

Dies Zimmer betrat Alfred Heldberg durch den Extraeingang.

Er hielt sich gern hier auf, wo er auch zuweilen arbeitete. Er wollte gemächlich warten, die beiden konnten ja noch kommen. Er ließ sich auf einem Hocker nieder, und Herz und Sinn waren bei Maria, die er täglich mehr liebte.

Nach einigen Minuten vernahm er Schritte vor dem Pavillon und hörte die Tür zu dem großen Zimmer aufschließen, hörte die Schritte gleich darauf nebenan.

Warum erhob sich nun Alfred Heldberg nicht sofort? Warum lächelte er vergnügt vor sich hin, wie es vielleicht ein Kind tut, das Verstecken spielt und glaubt, sich gut versteckt zu haben? Warum meldete er sich nicht?

Ein Hüsteln schon hätte ihm Schweres, Allerschwerstes erspart.

Die beiden Räume wurden durch eine Schiebetür verbunden, die nicht ganz dicht zugeschoben war, deshalb war jedes Wort von nebenan deutlich zu verstehen.

Alfred Heldberg glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als er Burggrafs Stimme hörte:

„Wozu Sie sich eigentlich vor mir rein waschen möchten, ist mir nicht ganz klar. Ich begreife Sie ja vollkommen! Sie wollen den reichen, berühmten Mann heiraten, weil er Ihnen ein bequemes, üppiges Leben garantieren kann; aber da sich in Frankfurt dazu Gelegenheit bot, und um es auszuprobieren, ließen Sie sich auch einmal von einem Jüngeren, von mir, küssen. Mein Freund in Frankfurt, dem ich mein Erlebnis mit Ihnen erzählte, nannte Sie ‚das blonde Abenteuer'! Ich ahnte nicht, als ich heute hierherkam, daß mein ‚blondes Abenteuer' die zukünftige Frau Heldbeg sein würde. Schade, daß ich es jetzt weiß. Es war vorher so ein geheimnisvoller Nimbus um Sie herum, der ist nun leider weg."

Schroffer wurde der Ton.

„Und nun fangen Sie an mit der Mohrenwäsche, falls Sie jetzt noch Lust dazu verspüren!"

Alfred Heldberg faßte sich an den Kopf. Was für sinnlose Dinge redete nur der Mensch nebenan? Und in welcher unverschämten Weise wagte er, zu Maria zu sprechen?!

Jetzt klang Marias Stimme auf.

„Setzen Sie sich, bitte, Herr Burggraf, ich will es auch tun!"

Stühle rückten, und dann begann Maria langsam:

„Ich habe damals im Palmengarten flüchtig vergessen, daß ich nicht mehr frei war, daß ich dem Augenblick nicht mehr folgen durfte. Sie rissen mich aber in den Augenblick hinein, den ich jetzt als schwere Schuld gegen meinen Verlobten empfinde. Ich hatte die Absicht, ihm alles zu gestehen, aber mir fehlte der Mut dazu. Er liebt mich so sehr, und es wäre ein trauriger Dank von mir, wenn ich ihm die entsetzliche Enttäuschung bereiten würde. Ich habe ihn ja auch lieb, er war immer so übergut zu mir."

Die Stimme war zuletzt wie zersprungen, und nun konnte sie nicht weiter.

Da nahm der Mann wieder das Wort.

„Das klingt ja alles ganz gut, aber im Grunde genommen hat Sie doch Feigheit und Selbstsucht geleitet. Ich habe dich geliebt auf den ersten Blick, und als ich dich geküßt, spürte ich, daß du mich wiederliebtest, daß du mir gehörst. Aber dann siegte dein Verstand, du hieltest dich lieber an die gute Futterkrippe. Wie mir zumute war nach allem, danach fragtest du nicht. Du verschwandest einfach, und wenn der böse Zufall sich nicht eingemischt hätte, würde ich wahrscheinlich niemals im Leben erfahren haben, wer das ‚blonde Abenteuer' gewesen. Im übrigen wollen wir es nun genug sein lassen des grausamen Spiels. Es hat ja keinen Zweck, viele Worte zu machen um die traurige Geschichte, die der Vergessenheit angehört und angehören muß. Bedauern kann ich für dich natürlich nicht aufbringen. Werde glücklich, ich will sehen, ob es mir auch gelingt."

**Fortsetzung folgt.**

Wer in Wien kannte denn nicht die Mama? Man wußte, wenn diese von einer ausländischen Tournee nach Hause kam, wurden die Rechnungen in Bausch und Bogen bezahlt. Dann regnete es Gold, da es diesen Gästen nicht einfiel, die Rechnungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Ja, das war eine fröhliche Zeit gewesen. Die Mama wie eine Königin gefeiert, der Papa stets in wundervoller Laune, selbst wenn er mitunter vor dem Gerichtsvollzieher bangte. Und dann — eines Tages war plötzlich aller Glanz erloschen: man hatte die arme Mama tot im Bett gefunden. Ob Raubmord oder Selbstmord die Ursache des schrecklichen Endes gewesen, war niemals ermittelt worden.

Dina hatte sich die Ohren zugehalten, wenn leichtsinnige Freunde des Vaters die Anwesenheit der heranwachsenden Tochter übersehen und mit dem Vater alle Ursachen dieses Falles besprochen hatten. Als sich dann einige Monate später der Vater zum Sterben niedergelegt, hatte das plötzlich ganz verarmte Mädchen unter ihren vielen Verehrern denjenigen genommen, der ihr allein einen ernstgemeinten Heiratsantrag gemacht hatte. Ihm war sie dann schon nach einigen Wochen als blutjunge Frau Professor in seine nordische Heimat gefolgt, wo er an der Universität eine ehrenvolle Stellung einnahm.

Anfangs war alles so ziemlich nach Wunsch gegangen. Reifling wenigstens war restlos glücklich. Sie lieben zu dürfen und diese Liebe auf alle Art zu beweisen, erschien ihm schon als ein unverdientes Los. In seiner Verliebtheit ging er sogar so weit, ihr jede Laune, und deren hatte sie täglich neue, nach Kräften zu erfüllen. Statt das haltlose, irregeleitete Kind zu sich emporzuziehen, hatte er sie verwöhnt, wie selbst der sie vergötternde Vater es nicht getan hatte. Ja, es fehlte nicht viel, so hätte er ihren Wunsch erfüllt und das schöne ererbte Haus verkauft, um mit ihr in ein Hotel zu ziehen. Dort wäre sie der von ihr gehaßten, allerdings wenig geübten Hausfrauenpflichten ganz enthoben gewesen. Der ernst mahnende Brief seiner von ihm hochverehrten Mutter hatte ihn dann aber doch von diesem Schritt abgehalten.

Dina aber hatte ihm die Verweigerung dieses Wunsches nie verziehen. Nun hielt sie sich für berechtigt, ihm die Nachteile des eigenen Hausstandes dadurch zu beweisen, daß sie die Dienstboten nach eigenem Ermessen schalten und walten ließ.

Reifling hatte ihre „kleinen Unarten" mit größter Geduld ertragen, um so mehr als er ihre Launen durch bevorstehende Mutterschaft bedingt zu entschuldigen suchte.

Aber dann war alles anders gekommen: eine Unvorsichtigkeit Dinas hatte eine Fehlgeburt veranlaßt. Dem fast tödlichen Eingriff, dem sie sich hatte unterziehen müssen, war ein längeres, sehr qualvolles Leiden gefolgt, von dem sie sich wohl nach Monaten erholt hatte. Aus Angst vor Wiederholung solcher Leiden und Gefahren hatte sie dann nichts mehr von Mutterschaft wissen wollen.

Und Anselm Reifling war nicht der Mann, um Opfer zu erzwingen!

Naturgemäß folgte eine sich immer mehr verschärfende Entfremdung zwischen den Gatten.

Tief verwundet und stark ernüchtert sah Reifling dann sein Kartenhaus durch ein selbstsüchtiges Kind zusammenfallen.

Dem mit Arbeit überbürdeten Manne fehlte es an Zeit, Dina in Geduld für sich zu gewinnen. Die unerquicklichsten Auftritte wiederholten sich bei geringfügigsten Anlässen, bis Reifling schließlich lieber alles gehen ließ, wie es eben ging. Die Folge davon war, daß Dinas krankhafte Leidensscheu sich in dem Maße entwickelte, wie ihre Selbstsucht Nahrung fand.

Heute war Dina, trotz der scheinbar gleichgültigen Pose, nichts als ein trauriges Kind, das sich im Grunde seines Herzens nach tüchtiger Schelte sehnte, um wieder — artig sein zu dürfen. So nichtig ihr auch der heutige Beweggrund seines Zornes erschien, begriff sie doch, daß er wohl Grund hatte, im allgemeinen mit ihr unzufrieden zu sein. Aber die Folgen solcher Erkenntnis auf sich zu nehmen, schien ihr zu schwer — ganz unmöglich, wie sie meinte.

Sie wußte, ihr Mann war trotz seiner jungen Jahre schon eine Autorität auf medizinischem Gebiet. Sein Name hatte weit und breit einen guten Klang. Zu dem ansehnlichen, vom Vater ererbten Vermögen hatte er ein hübsches Kapital hinzuverdient. Daher war es selbstverständlich, daß er sich nach einem Erben und Nachfolger sehnte, um so mehr, als er kinderlieb war, wie nur wenige Männer. Das Zimmer, das er für das zu erwartende Baby mit allen Ansprüchen moderner Hygiene und mit viel Schönheitssinn hatte ausstatten lassen, mahnte ihn stets an die Trostlosigkeit seiner sogenannten Ehe, wenn er täglich an der verschlossenen Tür vorübergehen mußte.

Auch Dina wäre gern Mutter geworden, aber das durfte ihrer Ansicht nach nicht mit den ungeheuerlichen Opfern geschehen, die mit diesem Stand verbunden sind. Allerdings hatte sie tatsächlich fast Uebermenschliches an Leiden ertragen müssen. Diese Leiden waren durch ihre Auflehnung gegen ärztliche Verordnungen noch bedeutend verschärft worden; und der alte Hofrat, der sie mit Reifling behandelt hatte, konnte ein Lied von dem Eigensinn der verwöhnten Frau singen. Sein jüngerer Kollege hatte ihm von Herzen leid getan.

Auf diese Weise durfte Reifling nur ihre vielfachen, meist kostspieligen Liebhabereien befriedigen. Die erfüllte er gern, denn sie tat ihm im Grunde seines weichen Herzens bitter leid. Seine Liebe überdauerte alles, was sich bergehoch zwischen ihnen aufbaute, und die kindliche Freudenäußerung, wenn er wieder einmal eine ihrer exzentrischen Launen befriedigt hatte, weckte stets in ihm die Hoffnung, sie würde sich doch noch einmal zu ihm zurechtfinden.

Aber die Monate und Jahre gingen hin, und sie blieb für ihn und sein Haus die reine Null. Weder gütiger Zuspruch noch Tadel änderten ihren Charakter. Ihm gebrach es auch an Zeit, sie seelisch zu beeinflussen, wie es vielleicht wirksam gewesen wäre.

Heute machte sich Reifling ernste Vorwürfe, weil er immer wieder in den Fehler verfiel, nicht genügend ihre mangelnde Erziehung zu berücksichtigen. Er hatte Proben genug von der Haltlosigkeit und dem Leichtsinn ihrer Eltern gehabt. Als ernster und erfahrener Mann hatte er auch die Gefahr ins Auge gefaßt, als er um Dina warb. Aber seine Liebe hatte ihn blind gemacht; er war der Ansicht verfallen, solches „Kind" gerade nach seinen Wünschen erziehen zu dürfen, und sie von allen schlechten Einflüssen zu befreien, würde die schönste Aufgabe seines Lebens sein. Nun sagte er sich immer wieder, er sei der Stärkere, folglich müsse er auch der Gütigere sein.

In versöhnlicher Stimmung trat er daher noch bei ihr ein, ehe er zur Klinik aufbrechen mußte. Ihm schwebte so etwas wie eine reuige, in Tränen aufgelöste Frau vor, die seine Verzeihung erwartete. Dieses Trugbild hatte ihn schon oft genarrt. Aber als Dina seinen Schritt hörte, schwand sofort ihre weichere Stimmung. Sie vertiefte sich scheinbar in einen Roman. Da wurde Reifling wieder hart. Das gute Wort erstarb ihm auf der Zunge.

„Ich glaubte dich einmal nützlicher beschäftigt als mit einem dummen Schmöker", sagte er gereizt. Dabei hob er das Buch auf, das ihrer Hand entglitten war.

Er warf es heftig auf die Tischplatte zurück, nachdem er einen Blick hineingetan hatte. „Solch fades, sinnloses Zeug! Wo in aller Welt verschaffst du dir den Kram?"

„Ferdi brachte mir das Buch."

„Natürlich! Uebrigens, seit wann datiert eigentlich deine Freundschaft mit dem Kerl? Seit wann nennst du ihn sogar mit seinem Kosenamen?"

„Wir sind Landsleute. Ich kenne ihn von klein auf."

„Deine Mama kannte ihn auch", lag es Reifling auf den Lippen. Aber er unterdrückte noch schnell die brutale Anspielung, die Dina ein vor ihr sorglich behütetes Geheimnis offenbart hätte.

Sie wußte freilich, daß diese Mutter eine unwürdige Liebschaft gehabt hatte. Daß es deren aber mehrere gewesen waren, ahnte sie nicht. Er ahnte nicht, daß sie sich über den einen ihr bekannten Fehltritt der Mutter schwere Sorgen machte und daß sie sich als treue Katholikin viele Bußübungen auferlegte, um der armen Seele zu helfen. Sie gab sich ihm ja gewohnheitsmäßig und aus Widerspruch nur von ihrer oberflächlichen Seite.

Nun nahm Reifling seinen Hut in die Hand und sagte frostig: „Herr Rödern ist mir ein Fremder, folglich hat er es auch dir zu sein. Ich hoffe, du hast mich verstanden."

Aber Dina fühlte sich nun, weil gewarnt, um ihr Freiheitsrecht betrogen. Sie brauste auf.

„Das ist unerhört", rief sie. „Du willst mir den einzigen Verkehr nehmen, an dem mir in dieser ödesten aller öden Städte etwas liegt."

„Du weißt, Dina, wie ich es meine." Reifling gab sich alle Mühe, ruhig zu bleiben.

Bisher hatte Dina ihm nie Veranlassung gegeben, zu glauben, sie hätte das leichtfertige, heiße Blut der Mutter geerbt. Ihr leidenschaftliches Eintreten für den als gewissenlosen Schürzenjäger bekannten Bildhauer weckte in ihm eine neue Sorge. Die Hand, mit der er die Stuhllehne gefaßt hatte, begann nervös zu zucken. Es war ein zu seltener Fall, daß Dina Energie entwickelte.

„Selbstredend wünsche ich für dich einen angenehmen Verkehr, und es tut mir sehr leid, nicht die nötige Zeit aufbringen zu können, um dich mehr in Gesellschaft zu führen. Du teilst eben das Los der Frauen vielbeschäftigter Männer."

„Ach! Diese ewige Arbeit!" warf Dina ärgerlich dazwischen.

„Ja, die aber dir doch gestattet, ein sehr bequemes Leben zu führen. Was Rödern anbetrifft, so mußt du zugeben, ein Mann, der dich nur besucht, wenn er mich abwesend weiß, darf nicht zu deinen Intimen gehören. Sein Ruf ist der denkbar schlechteste. Ich bitte dich also, Dina, ihn in Zukunft nicht mehr zu empfangen, und auch von ihm keine Bücher zu leihen."

„Ja, was soll ich denn sonst den langen Tag tun? Ferdi ist meine einzige Abwechslung. Er ist sehr amüsant und ist Wiener. Das allein deckt viele Sünden. Sonst sind hier alle Menschen von einer unausstehlichen Langeweile und Steifheit. Bei unseren Einladungen geht es trostloser zu als bei einer Beerdigung. Und dazu muß ich mich noch tagelang vorher plagen!"

„Die Plage endete freilich meist in einem völligen Fiasko", warf Reifling dazwischen. „Bis auf eine geschmackvolle Tischdekoration, die dir Ehre macht, bekommen wir wenig Genußreiches vorgesetzt. Aber das ist Nebensache. Ich habe jetzt keine Zeit. Meine Patienten warten. Also nur in Kürze, Dina! Dieser fatale Mensch kommt nicht mehr in unser Haus. Ich hoffe, mich deutlich genug ausgedrückt zu haben."

„Nun, dann hast du dich aber diesmal gründlich verrechnet. Wir Frauen haben endlich unsere Rechte erkannt."

„Rechte müssen erworben werden. Das ist nun einmal der Lauf der Welt. Du bist noch das reine Kind und bedarfst des Führers."

„Schöner Führer!" lachte sie trotzig. „Ein Führer, der seine Frau allen Versuchungen aussetzt. Ja, du machst große Augen! Ich aber kann dir sagen, Ferdi Rödern ist nicht der einzige, dem ich gefalle."

„Was willst du damit sagen?" Es wurde ihm eiskalt.

„Nun, daß Frauen, die von ihren Männern vernachlässigt werden, als leichte Beute gelten."

Er wollte sie unterbrechen, aber sie fuhr leidenschaftlich erregt fort:

„Zu solch naheliegenden Schlußfolgerungen kommst du natürlich nicht. Du kannst Gott danken, daß ich dir noch keine Hörner aufgesetzt habe."

„Auf diesen Ton gehe ich nicht ein. Kannst du im übrigen behaupten, du seiest eine Frau, auf die man sich verlassen, der man sein Hauswesen anvertrauen kann?"

„Ach, das Haus! Immer das Haus und das Hauswesen! Dir ersetzt dieser Begriff alles. Nein, allerdings. Eine Hausfrau, wie sie dir vorschwebt, mit Kochlöffel und Küchenschürze, werde ich niemals sein."

„Nun, wenn dein Vorsatz in dieser Hinsicht gefaßt ist, lohnt es nicht zu streiten. Aber sag' mir nur, liebes Kind, welche Pflichten erkennst du denn eigentlich als bindend an?"

Sie wollte schnell antworten. Dann aber schwieg sie. Die Pflicht, die einzige, die ihr als bindend vorschwebte, war im Grunde genommen nichts als die Anerkennung eines Anstandsgebots. Sollte sie sich damit etwa brüsten? So schlimm stand es doch nicht mit ihr. Daß sie ihren Mann nicht betrog, verstand sich doch von selbst.

Reifling aber sah in ihrem Schweigen das stumme Eingeständnis völligen Versagens auf jedem Gebiet. Er verließ sie ohne ein weiteres Wort.

Als sich aber die Haustür hinter ihm geschlossen hatte, warf Dina sich weinend in die Kissen zurück. Was war es nur mit ihr, dachte sie, daß sie, die dem Leben bisher so gleichgültig gegenübergestanden hatte, seit einigen Tagen so tief enttäuscht von ihrem Dasein war? Mit hilflosem Staunen starrte sie vor sich hin. War sie das, was man eine „unglückliche Frau" nannte? Die Idee war ihr neu und weckte in ihr ein gewisses Grauen vor sich selbst. Unklar fühlte sie eine Verantwortung auf sich lasten. Es lag doch wohl auch ein wenig in ihrer Hand, dieses Leben nutzbringend und beglückend zu gestalten.

Aber warum ließ Anselm sie denn immer allein? War es dann nicht natürlich, wenn sich ihre Gedanken immer wieder in eine Richtung verloren, wo sie nichts mehr zu suchen hatten? Vielleicht würde es ihr gelingen, verbotene Gedanken zu vertreiben, wenn sie geselliger lebte. Aber allein unter Menschen zu gehen, das paßte ihr nicht. Wozu hatte man denn einen Mann und noch dazu einen, mit dem man sich zeigen konnte?

Die Nordländer hier blieben ihr fremd. Aeußerlich waren sie höchst gesetzt, aber Dina hatte genug von der Welt gesehen, um so mancherlei dahin zu deuten, daß diese auf Anstand und Sitte pochenden Frauen sich ebenso heiß nach Glück und Freuden sehnten, wie die fröhlichen Wienerinnen in den ihr allein bekannten Künstlerkreisen.

Oh, Dina hatte scharfe Augen für die Schwächen ihrer Mitschwestern. Sie hatte so manchen verräterischen Blick aufgefangen, der auf geheimes Einverständnis schließen ließ. Aber äußerlich ging hier alles unendlich ehrbar her. Diese Art Menschen widerstrebten ihr.

Ja, und Anselm schien sie auch in solche Schablone drücken zu wollen. Er hatte noch vor kurzem die Naivität gehabt, ihr zwei Frauen seiner Bekanntschaft als besonders wertvollen Umgang zu empfehlen, von denen sie ihm ein ganz anderes Lied hätte singen können. Dina hatte damals Anselms Empfehlung schweigend, nur innerlich lachend hingenommen.

Ihr Trotz aber war seitdem besonders rege. Und als ihr einige Minuten nach Reiflings Fortgehen eine Karte gebracht wurde, befahl sie, ohne zu zögern, den Gast vorzulassen.

„Ferdinand Rödern, Bildhauer", las sie lächelnd. Dann ließ sie das zerpflückte Papier achtlos über den Teppich flattern. Allerdings war es ihr klar geworden, es könne nicht Zufall sein, daß Rödern stets gleich nach dem Fortgang ihres Mannes erschien. Ein wenig fürchtete sie sich auch vor seiner kecken Art. Aber es reizte sie, mit dieser Gefahr zu spielen, im Bewußtsein, ihn in Grenzen halten zu können.

Nun wickelte sie sich schnell aus ihrer Decke, glättete ihr Haar mit nervösen Fingerbewegungen und griff nach ihrer Puderschachtel. So gerüstet, glaubte sie alle Tränenspuren verwischt zu haben.

Dann stand Röbern vor ihr. Er war elegant in Kleidung, Bewegung und Sprache. In allem paßte er sich dem jeweiligen Modegeschmack an. Ein wenig stark aufgetragen war alles bei ihm. Aber das hinderte viele Frauen nicht, seinem Zauber zu verfallen. Ihn hatten größere Aufträge in die kleine nordische Universitätsstadt vorübergehend verschlagen; da hatte er sich der bildhübschen Landsmännin erinnert. Aber trotz seiner Routine wollte es ihm diesmal nicht glücken, diese eigenartige Schönheit in der Art zu fesseln, die ihm allein als erstrebenswert schien.

Er hob mit vielsagendem Blick ihre reichberingte schmale Hand zu den Lippen. Diese Bewegung war überaus eindrucksvoll, wie er genau wußte. Seit seinen Primanerjahren hatte er sie geübt, und dieser eigenartigen hingebenden Begrüßung allein war es zu verdanken, daß er viele Herzen in Verwirrung gebracht hatte.

Dina empfand heute seine Art als unausstehlich. Sie errötete leicht, was ihr vorzüglich stand, da ihr das Rosige langsam in die Wangen zu steigen pflegte, um ebenso langsam zu schwinden. Ihre Mutter hatte diese Kunst durch viel Uebung erlangt, sie dann aber eigentümlicherweise als Naturanlage auf Dina vererbt.

Mit möglichst unbekümmerter Miene schob sie ihm ihr goldenes Zigarettenetui hin und wies ihm dann ihr gegenüber einen Platz an. Rödern nahm eine Zigarette stehend an, während er sie unentwegt und wie in Gedanken versunken ansah. Ihre Tränenspuren schienen ihm, eitel wie er war, für seine Pläne günstig.

„Ich sah soeben Ihren Mann aus dem Hause treten", sagte er lächelnd. Seine Miene war vielsagend. „Wohl ein ehelicher Streit, der auch Sie, meine Gnädigste, nicht ganz unberührt gelassen zu haben scheint?"

Was er bisher noch nie gewagt hatte, tat er jetzt, rasch entschlossen: Er setzte sich zu ihr auf das kleine Sofa, wie es nur ein sehr intimer Bekannter tun durfte. Den Vorwand zu solcher Vertraulichkeit mußten vorerst noch eine Reihe Photographien hergeben, deren er sich plötzlich entsann. Er holte die Bilder aus der Tasche. Die wollte er nun mit ihr zusammen ansehen.

Sie rückte verlegen von ihm ab, als er die Wiener Ansichten vor ihr ausbreitete und sich dabei zu ihr niederbeugte. Sie wagte aber keinen weiteren Protest gegen seine Intimität, weil sie nicht kleinstädtisch prüde erscheinen wollte. Was war denn auch dabei? Er hatte viel bei ihren Eltern verkehrt und hatte sie, dessen entsann sie sich noch dunkel, einmal auf sein Knie gesetzt, als ihr Spitzenkleidchen vielleicht seinen Schönheitssinn geweckt hatte.

Als Rödern dann aber an die Ansichten Rückerinnerungen knüpfte, die er ihr als für sie beide vielbedeutend hinzustellen suchte und danach immer näher rückte, bereute sie von Herzen, Anselms Befehl getrotzt zu haben. Sie hielt es aber für das Klügste, über seinen sentimentalen Unsinn zu lachen.

„Na, na! So ernst war es damit nicht", sagte sie, und warf ihren Kopf, Rauchringel zur Decke blasend, weit zurück. „Damals hatte Ihnen die Seebusch eben den Laufpaß gegeben, die hübsche kleine Kröte. Da mußte schnell ein anderer Flirt heran, um die Lücke auszufüllen. Als ob ich nicht Bescheid gewußt, wie es gemeint war."

„Ach, Dina, als ob Sie es nicht besser wüßten! Warum nur war ich damals so feige, statt mutig zuzugreifen. Aber ich sah Sie von Aristokraten und Finanzgrößen umworben. Da wagte sich der unbekannte Künstler, der ich damals noch war, nicht an Sie heran. Ich durfte nicht selbstsüchtig sein."

„Und glauben Sie denn, Sie hätten Erfolg gehabt?"

„Das glaube ich wohl. Da Ihre Laune auf einen simplen praktischen Arzt fiel, hätte ich..."

„Der simple Doktor, wie Sie sagen, erwies sich eben als der Mann, den ich allein heiraten wollte."

„Na, na", sagte er, und blinzelte sie durch fast geschlossene Lider an. „Es gibt doch wohl noch andere Beweggründe zur Eheschließung als — Herzenswünsche!"

„Sie sprechen in Rätseln und werden dabei unverschämt", antwortete sie heftig und erhob sich. Ihre Hand, mit der sie die Zigarette im Aschenbecher zerdrückte, zitterte merklich.

Ihm entging ihre Erregung keineswegs, doch fuhr er unbeirrt fort:

„Reifling galt als gute Partie, und Sie, kleine liebe Frau, waren stets empfänglich für die Annehmlichkeiten des Lebens. Die Grafen und Barone bedachten sich damals ein wenig zu lange, ehe sie riskierten, ihr blaues Blut mit dem roten der Bühne zu vermischen. Ja, Dina — so, von dieser Seite beleuchtet, sieht das Leben anders aus, als Ihre Mädchenphantasie es sich geträumt haben mag, solange die Mama Gold und Ruhm über die Ihrigen ausschütten konnte. Damals trat nur der eine ernstlich werbend auf den Plan. Da ging unser Prinzeßchen ins Garn. Sie nahm recht nüchtern, ganz wie gewöhnliche Sterbliche zu tun pflegen, einen Mann mit gesichertem Einkommen. Nicht wahr, so ging es doch wohl zu?"

„Und wenn mich wirklich einmal im Leben Vernunft geleitet haben sollte, so hat sich diese in jeder Hinsicht als lohnend erwiesen. Ich bin eine glückliche Frau."

Das Wort klang fast wie verhaltenes Weinen.

„Wie schlecht Sie zu lügen verstehen, Sie armes Hascherl! Nein, Dina, Verstellung überlassen Sie getrost weniger temperamentvollen Frauen. Wer das Pech hat, in unglücklicher Ehe zu leben, sollte zu stolz sein, um den wahren Freunden Komödie vorzuspielen."

Dina wollte hochmütig antworten, fürchtete aber, sich durch Tränen zu verraten; sie schwieg, noch immer trotzig vor ihm stehend, in hilfloser Verwirrung.

„Und Graf Trassy, der hübsche kleine Blonde, der Sie anschmachtete, bis seine Eltern kurzen Prozeß mit dem Studentlein machten und ihren gräflichen Sprößling nach Hause beorderten?" fragte Rödern, und führte sein Einglas in die Augenhöhle, um Dinas heißes Erröten besser betrachten zu können.

Sie wagte nicht, Röderns forschendem Blick zu begegnen. Was wußte er, wieviel hatte er damals gesehen?

Da fuhr er impertinenter werdend und lachend fort: „Ja und nun ist dieser Duckmäuser, der damals so schnell Order zu parieren wußte, wieder hier aufgetaucht."

Hilflose Angst lag in der Art, wie Dina jetzt krampfhaft lächelte und sich vor Röderns Raubtierblick am liebsten in die Erde verkrochen hätte. Sie setzte sich hin und mußte ihre Knie mit gekreuzten Armen niederdrücken, um das ruckweise Beben zu verbergen.

Rödern amüsierte der elend mißglückte Versuch dieser Frau, ihn täuschen zu wollen. Er mußte nun ergründen, wie weit die Geschichte mit dem Grafen gegangen war. Ob hier am Ende das Rätsel ihrer Unnahbarkeit zu suchen sei?

Dann stand Dina, unter dem Vorwand, Feuerzeug zu holen, auf und eilte planlos im Zimmer hin und her. Sie mußte sich erst beruhigen, ehe sie mit fester Stimme unauffällig antworten konnte. Mit dem Problem beschäftigt, wie sie den Bildhauer von der Fährte abbringen konnte, nahm sie schließlich wieder Platz. Gegen ihre Gewohnheiten nahm sie burschikose Mienen an. Sie rauchte mit männlichen Allüren und sagte dann, als fiele ihr soeben erst seine Frage ein:

„Ach ja, der nette Graf Trassy! Leider scheint er hier sehr beschäftigt; hat uns noch nicht aufgesucht!"

**Fortsetzung folgt.**


# Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten" u. des „Herischdorfer Tageblatt"


## Das Komödiantenkind

Roman von K. von Mönch

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Professor Anselm Reifling ging, in Gedanken versunken, die Straße hinab. Der Vormittag war für ihn reichlich anstrengend gewesen. Zwei Operationen und mehrere schwerwiegende Konsultationen lagen hinter ihm.

Der Professor näherte sich den Vierzigern. Auf der kräftigen, hohen Gestalt ruhte ein Kopf, in dessen leichtgerötetem Gesicht sehr helle Augen auffielen. Die Lippen waren wohlgeformt, die Nase gut geschnitten, die Stirn hoch, das Haar leicht gelichtet. Ueber der ganzen Erscheinung lag etwas ausgeprägt Selbstbewußtes. Er konnte aber auch auf bemitleidenswerte Patienten überaus gütig blicken. Insbesondere liebte er die Kleinen, bei deren Behandlung er beispiellos geduldig war. Von ihnen wurde er schwärmerisch geliebt.

Der Professor hatte den Chauffeur mit dem Auto nach Hause geschickt; er wollte die letzte Wegstrecke zu Fuß zurücklegen. Es eilte ihm nicht mit dem Nachhausekommen. Und doch saß dort seine ihm erst vor zwei Jahren angetraute schöne Frau.

Als er einige Minuten später ins Wohnzimmer trat, kauerte dort im großen Lehnsessel eine überschlanke, elegante Gestalt. Die Knie hielt Dina Reifling fröstelnd hinaufgezogen. Sie mußte sich erst aus ihren Pelzdecken herauswickeln, ehe sie imstande war, dem Manne ihre Hand zum Gruß entgegenzustrecken. Einer Gewohnheit folgend, küßte Reifling die Hand seiner Frau. Ein Höflichkeitsakt, der von ihr nur als solcher empfunden und gleichgültig hingenommen wurde.

Als der Professor dann im anstoßenden Speisezimmer nichts zum Mittagsmahl hergerichtet sah, ging er in sein Studierzimmer hinüber. Hier wenigstens fühlte er sich zu Hause, und hier konnte er auch zuweilen vergessen, daß nur noch dieser Winkel imstande war, ihm etwas wie ein Heim vorzutäuschen.

Als er etwas später — er verspürte tüchtigen Hunger — ins Wohnzimmer zurückkehrte, um dem Betrieb des verwahrlosten Haushalts auf die Beine zu helfen, hatte sich Dina von neuem in ihre Pelze vergraben.

„Schon wieder steckst du in dem warmen Zeug!" sagte er ungeduldig, und deutete auf die Decken und Schals.

Sie zuckte gleichgültig mit den Schultern, blies kunstgerecht Rauchringel durch die blassen Lippen und nahm dann, unbekümmert ob der Mittagszeit, ein Buch zur Hand. Ein halbes Dutzend anderer Bücher lagen um sie verstreut.

„Bekommen wir denn heute überhaupt nichts zu essen?" fragte Reifling kurz.

„Ich denke doch", antwortete Dina zerstreut. Sie gähnte durch zitternde Nasenflügel und sah nicht von ihrem Roman auf.

„Bitte, schau' dich doch in der Küche um. Man scheint dort zu schlafen", sagte sie dann, als er seiner Ungeduld durch einen kurzen Seufzer Ausdruck verlieh.

„Ich denke, es wäre doch wohl deine Sache, nach dem Rechten zu sehen."

„Ach, wozu das alles? Ehe das Essen fertig ist, kann es doch nicht auf den Tisch kommen. Uebrigens, ich habe ja Wilhelm nach Zigaretten geschickt. Daher der noch ungedeckte Tisch."

„War das denn gerade jetzt nötig? Hier liegt doch massenhaft Rauchwerk umher."

„Aber nicht meine Marke!"

„Nun, so werden wir wohl auch einmal ohne große Vorrichtung essen. In einer halben Stunde muß ich wieder unterwegs sein. Bitte, Dina, nimm dich der Sache an!"

Sie erhob sich langsam, zog die Augenbrauen in die Höhe und machte eine kleine Grimasse. Ihre Bewegungen waren voll lässiger Grazie. Der rassige Kopf ruhte auf sehr schlanken Schultern. Ihr leicht-gewelltes Haar war äußerst gepflegt, wie alles an ihrer Person. Die Augen waren groß und eigentümlich dunkel. Durch die elfenbeinerne Färbung ihres Gesichts wirkte sie in der gutbürgerlichen Einrichtung des Zimmers wie eine blasse Treibhauspflanze.

Als sie nun gelangweilt der Küche zuschritt, schleppte sie den Chinchillakragen, von dem sie sich ungern im Hause trennte, auf dem Boden nach. Trotzdem er jede ihrer Bewegungen hemmte, brachte sie nicht die Energie auf, ihn aufzuheben. Mochte doch der kostbare Pelz auf dem ebenfalls kostbaren Perserteppich schleifen, dachte sie eigensinnig. Sie war offensichtlich gekränkt, daß sie in ihrer Ruhe gestört worden war.

Dann, mit der Miene, als sei nun alles in schönster Ordnung, setzte sich Dina etwas später an den ebenso nachlässig als originell gedeckten Tisch. Eben hatte es in der Küche Streit gegeben. Die Köchin war über des Dieners Abwesenheit erbost gewesen; dieser war ihr dann „grob gekommen", und nun war die Suppe versalzen, der Fisch roh und der Eierkuchen verbrannt. Dina beschwichtigte ihren Hunger mit einigen Zügen der von ihr bevorzugten Marke, aber Reifling warf die zerknüllte Serviette auf den Tisch und verließ das Speisezimmer. Mehr noch als der ungestillte Hunger empörte ihn die verletzende Gleichgültigkeit seiner Frau.

Auch in Dina regte sich etwas wie Reue. Ihr Mann tat ihr leid. Der Arme, dachte sie, nun muß er wirklich hungrig an seine unangenehme Arbeit gehen."

Sie sann über ihr Versäumnis nach, wickelte sich, kaum in den Salon zurückgekehrt, wieder in ihre geliebte Pelzdecke. Dann streckte sie sich, von vielen seidenen Kissen verschiedensten Formats umgeben, in ihren Liegestuhl zur gewohnten Siesta aus.

Eigentlich doch ein Unsinn, dachte sie, und versuchte die ihr unbequem werdenden Gewissensbisse zu beschwichtigen. Diese Wichtigtuerei mit den Mahlzeiten zum Beispiel. Der Papa hatte nur gelacht, wenn Mama, spät von der Theaterprobe kommend, eine verzweifelte Köchin vorgefunden hatte, die ratlos vor leeren Vorratskammern stand. Man ging dann eben in irgendein Restaurant und war bei Sekt und Austern um so fideler. Dort wurde angekreidet.

# Lokales

**Gedenktage für den 8. April.**

Sonne: A. 5.20, U. 18.46; Mond: A. 3.44, U. 15.30.
1835: Der Staatsmann Wilhelm v. Humboldt in Tegel bei Berlin gest. (geb. 1767). — 1897: Der Staatssekretär des Reichspostamts, Heinrich v. Stephan, in Berlin gest. (geb. 1831). — 1918: Einnahme von Charkow durch die Deutschen. — 1919: Ausrufung der Münchener Räterepublik unter jüdischer Führung. — 1933: Gesetz gegen den Verrat der deutschen Volkswirtschaft.

## Uralte, immerjunge Frühlingsspiele

Blauer Himmel, Wärme und Sonne — das ist der Dreiklang, der die Kinder ins Freie lockt. Die steifgestärkten Mädchenkleider und frisch gebügelten Jungenhosen früherer Zeiten gibt es nicht mehr, unbeschwert und unbelastet können die Kleinen spielen, wie immer sie Lust haben.

Endlich sitzen die jüngsten Jahrgänge mit Eimer und Schippe im Sand. Die Gegenstände aus Holz, der beste Ersatz für die Eisenschippen und Eisenförmchen von früher, die nach längerem Gebrauch rostig wurden oder zuweilen Verletzungen verursachten, können jedem Kind überlassen werden, ohne daß die Elternhand sorgend darüber wachen muß, daß dem Spielkameraden nicht hin und wieder eins der kleinen Spielzeuge an den Kopf geworfen wird. Die größeren Kinder graben Burgen und Tunnels, genau so, wie ihre Urahnen schon als Kinder gespielt haben. So berichtet der Basler Ratsherr Andreas Ryff, daß er schon als Knabe die größte Lust am Bauen gehabt habe: „Dann, wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gassen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich diese Löcher gegraben und mit Steinen hohe Türme, Häuser und Mauer gebauen hab; bin mit Kalk und Lehm gern umgangen. Obwohl ich oft darum geschlagen worden, hat es mir doch nicht erleiden wöllen, welches mir doch noch auf diesen Tag geliebet."

Ein anderes beliebtes Spiel der Jugend ist ebenfalls Generationen alt: das Schiffchenspiel. Wenn man heute auch zu billigstem Preis die kühnsten Spielzeugdampfer für die Jugend erstehen kann, so wird sie damit doch nichts anderes anfangen können als der Sohn des Schweizer Gelehrten Thomas Platter im Mittelalter, der berichtet hat, wie er sich kleine Schifflein von Holz, wahrscheinlich von Baumrinde, gemacht habe, diese im Brunnentrog habe fahren lassen und in seiner lebhaften, kindlichen Phantasie sich eingebildet habe, er fahre über das Meer.

Auch die kleinen Mädchen, die man heute unter freiem Himmel unermüdlich und emsig bei den Spielen „Kochen" und „Verkaufen" beobachten kann, ahnen wahrscheinlich nicht, daß schon die Frau Rat Goethe aus Frankfurt an ihre Enkel in Weimar schrieb: „Wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögelverkaufen, Tuchdiebes, Potzschimber und noch vieles andere."

## Sowjetsendungen des deutschen Rundfunks

Am 6. April 1937, in der Zeit von 19.45 Uhr bis 20 Uhr, setzen die Reichssender Berlin, Hamburg, Leipzig und Köln die Kurzsendereihe des deutschen Rundfunks „Hier spricht Sowjetrußland" fort. Das Sendeprogramm ist aus sowjetrussischen Pressestimmen zusammengestellt und beleuchtet schlaglichtartig die inneren Verhältnisse der Sowjetunion. Von den Sowjetbehörden öffentlich zugegebene Mißstände enthüllen das wahre Gesicht dieses Staates und zeigen die Verlogenheit der bolschewistischen Propaganda auf.

Schon seit Jahren sendet Sowjetrußland über seine Anlagen in 60 verschiedenen Sprachen Verleumdungen und Falschmeldungen in die Welt. Interessen und selbstverständliche nationale Belange anderer Länder werden dabei rücksichtslos übergangen. Die Fülle fremdsprachiger Sendungen versucht Moskau damit zu erklären, daß sie nur an die völkischen Minderheiten innerhalb der Grenzen der UdSSR. gerichtet seien, aber alle Welt hat dieses Gebaren längst durchschaut.

Die Sendereihe „Hier spricht Sowjetrußland", die allwöchentlich Dienstag stattfindet, wird mithelfen, das wahre Bild des Bolschewismus aufzuzeigen und ihn als das hinzustellen, was er ist: Weltfeind Nr. 1.

**Pfarrer Ritau †**

Im Krankenhaus in Bad Warmbrunn verstarb am Sonnabend nach langem Leiden Pfarrer Ritau aus Schreiberhau, der seit etwa 7 Jahren im hiesigen St. Maria Elisabeth-Krankenhaus wirkte.

**Flugverkehr in Hirschberg ab 15. Mai.**

Kürzlich berichteten wir, daß die Lufthansa mit dem 4. April ihren diesjährigen Sommerflugplan einführen würde. Für die Linie Hirschberg—Breslau, die in diesem Flugplan mit enthalten ist, gilt aber eine Sonderregelung dahin, daß der Verkehr auf dieser Strecke erst am 15. Mai aufgenommen und dann auch nicht wie bisher, fahrplanmäßig und regelmäßig betrieben wird, sondern nur bei Bedarf auf den Flugplätzen Hirschberg oder Breslau.

^ **Sondermarke zum Geburtstag des Führers.** Am 5. April begannen die Postanstalten mit dem Verkauf der Sondermarke der Deutschen Reichspost zum Geburtstag des Führers. Es ist bestimmt mit einer großen Nachfrage zu rechnen. Die an den Schaltern bereitgestellten Mengen sind aber so bemessen, daß alle billigen Wünsche der Käufer auch schon in den ersten Tagen erfüllt werden können.

**Die Zusammenlegung der Gemeinden Zillerthal und Erdmannsdorf am Sonnabend vollzogen.**

Die kürzlich durch die heimische Presse gegangene Meldung, daß die Zusammenlegung der Gemeinden Zillerthal und Erdmannsdorf vorläufig aufgeschoben sei, hat sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil, schneller als gedacht, ist am vergangenen Sonnabend durch Landrat Dr. Schmige die Vereinigung der beiden Gemeinden vollzogen worden. Die neue Gemeinde heißt „Zillerthal-Erdmannsdorf". Bürgermeister ist der bisherige Bürgermeister von Erdmannsdorf, Herr Riemann. Ihm zur Seite stehen drei Beigeordnete. Der Gemeinderat setzt sich zur Hälfte aus Erdmannsdorfer und zur anderen Hälfte aus Zillerthaler Bürgern zusammen. Die Zusammenlegung der Gemeinde ist endgültig und jeder Einspruch absolut zwecklos.

**Rabishau.**

Ein Umbau des Bahnhofes ist für dieses Jahr geplant. Auch der Güterboden soll abgebrochen werden. Die Gleisanlagen werden nach dem Umbau eine Höchstgeschwindigkeit von etwa 100 Stundenkilometer gestatten, gegen 60 Kilometer bisher.

**Marklissa.**

Benzin im Straßengraben. Auf der Straße Nikolausdorf-Görlitz geriet vormittags gegen 8 Uhr der Tankwagen einer Petroleumgesellschaft beim Ueberholen eines Pferdegespannes in den Straßengraben und stürzte um. Ein Teil der Ladung, die aus 4000 Liter Benzin bestand, ergoß sich in den Graben. Hilfe mit den nötigen Werkzeugen war bald zur Stelle und machte den Wagen wieder flott. Zu dieser Zeit mußte zeitweise die Straße gesperrt werden. Nach 10 Stunden konnte der Wagen mit eigener Kraft die Rückfahrt antreten. Der Sachschaden ist bedeutend, der Fahrer ist mit dem Schreck davongekommen.

**Goldberg.**

Kind in brennenden Kleidern. Während die Eltern auf Arbeit waren, kam die achtjährige Hildegard Gläser in Steinberg mit ihren Kleidern dem eisernen Ofen zu nahe. Eine herausschlagende Flamme setzte die Kleider des Kindes in Brand. Dieses lief in seiner Angst auf den Hof, wo Nachbarn die Flammen erstickten. Das Mädchen hat schwere Brandwunden davongetragen.

**Glogau.**

Junghasen im Hochwasser umgekommen. Nach dem Ablaufen des Hochwassers der Oder auf den Wiesen bei Glogau, hat man jetzt festgestellt, daß sehr viele Junghasen von dem Wasser überrascht wurden und ertrunken sind.

**Glogau.**

Einen seltenen Fund machte ein kleines Mädchen auf dem Glogauer Postamt, das dort den Papierkorb nach Briefmarken durchstöberte. In einem zerknitterten Briefumschlag fand es zwei Zwanzigmarkscheine, die irgend ein zerstreuter Zeitgenosse weggeworfen hat. Der Fund wurde beim Postamt hinterlegt.

**Neusalz.**

Hier wurde durch die Polizei ein Betrüger festgenommen, der seit längerer Zeit zahlreiche Firmen in Sachsen und Schlesien um Unterstützungsbeträge schädigte. Der Gauner, der aus Ostpreußen stammt, suchte größere und mittlere Firmen auf und gab sich dort als Auslandskorrespondent aus, der sieben Sprachen beherrsche. In Wirklichkeit sprach er nur einige Brocken englisch. Er bewarb sich zum Schein um eine Anstellung als Auslandskorrespondent. Da eine solche Stelle aber in der Regel nicht frei war, erbat er eine Unterstützung, die ihm meist gewährt wurde. Bei diesem Schwindel scheint der Mann ganz gut gelebt zu haben, bis ihn hier sein Schicksal ereilte.

**Habelschwerdt.**

Erst kürzlich konnte eine Schmugglerbande abgeurteilt werden, die große Mengen von Kümmelsamen aus der Tschechoslowakei über die grüne Grenze nach Deutschland einschmuggelte. Jetzt ist es den Zollbehörden gelungen, einer weiteren Schmugglerbande im Kreise Habelschwerdt auf die Spur zu kommen, die unter Umgehung der Zollschranken Pferde, auf denen ein Einfuhrzoll von 500 Mk. liegt, aus der Tschechoslowakei ins Reichsgebiet einführte. Fünf Angeklagte aus dem Kreise Habelschwerdt werden sich demnächst wegen Bandenschmuggels und Ausfuhr von deutschen Devisen ins Ausland zu verantworten haben.

**Gleiwitz.**

Trotz aller Warnungen in der Presse gibt es immer noch Volksgenossen, die sich von wahrsagenden Zigeunerweibern hereinlegen lassen. Empfindlich geschädigt wurde dieser Tage eine Bäuerin aus einer Landgemeinde bei Gleiwitz. Die abergläubische Frau ließ sich von zwei Zigeunerweibern einreden, daß ihr Unglück drohe, und daß sie dieses Unglück bannen könnten. Die Frau wurde bewogen, den Zigeunerweibern ihr Geld — sie hatte gerade 270 Mk. im Hause — für die Beschwörung zu übergeben. Unter dem üblichen Hokuspokus ließen die Zigeunerinnen das Geld verschwinden und verschwanden dann selbst. Zu spät erkannte die Bäuerin, daß sie hereingefallen war.

# Aus dem Grenzgebiet

**Auf Urlaub verhaftet.** Der in Friedland geborene 23 Jahre alte reichsdeutsche Staatsangehörige Emil Wiegmann dient im Deutschen Reichsheere und hatte den Osterurlaub aus seiner schlesischen Garnison nach Zittau i. Sa. erhalten. Von dort aus war er in Zivil zum Besuche seiner Eltern nach Friedland gekommen. Er wurde (angeblich wegen Nichtmeldung) von der Staatspolizei verhaftet und nach Reichenberg überstellt.

# Aus aller Welt

**In drei Stunden von Hamburg nach London.** Die neue deutsche Flugstrecke Hamburg—London der Deutschen Lufthansa wurde mit dem ersten Flug von der britischen Hauptstadt nach Hamburg eröffnet. Die Linie wird nach Kopenhagen weitergeführt und hat dort Anschluß an die deutsche Fluglinie Kopenhagen—Gotenburg—Oslo. Die neue Flugverbindung wird es ermöglichen, die 780 Kilometer lange Strecke Hamburg—London ohne Zwischenlandung in wenig mehr als drei Stunden zu überwinden.

**Schwarzer Tag der französischen Luftfahrt.** Die französische Fliegerei hatte am Sonntag einen schwarzen Tag. Bei Toussus Lenoble stürzte ein Verkehrsflugzeug ab, wobei der Pilot und ein Passagier lebensgefährlich verletzt wurden. In Beauvais verunglückte ein Verkehrsflugzeug bei der Landung; der Pilot wurde schwer verletzt. Beim Start von einem Felde bei Villacoublay stürzte ein Militärflugzeug ab. Während der Pilot hier unverletzt blieb, wurde ein Fliegerleutnant der Reserve, der sich an Bord befand, mit zahlreichen Quetschungen in das Militärlazarett von Versailles gebracht.

**Zehn Todesopfer des Londoner Eisenbahnunglücks.** Die Zahl der Toten bei dem schweren Eisenbahnunglück auf der Londoner Südbahn hat sich auf zehn erhöht. — Am Sonntag ereignete sich in der Nähe von Seven Oaks in der Grafschaft Kent wiederum ein leichter Zugzusammenstoß, bei dem aber niemand verletzt wurde. Das ist der fünfte Eisenbahnzusammenstoß innerhalb von vier Tagen in London oder seiner unmittelbaren Umgebung.

**Schwerer Baueinsturz in Italien.** In Sestri Levante (Oberitalien) stürzte ein Teil des im Bau befindlichen faschistischen Parteihauses ein. Während des Unfalles befanden sich zwölf Arbeiter, die vorm Regen Schutz gesucht hatten, in den Räumen des ersten Stockwerkes. Einige von ihnen konnten sich unversehrt in Sicherheit bringen, die übrigen sind mehr oder weniger schwer verletzt worden. Die Aufräumungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen, doch fehlten nach einigen Stunden noch vier Arbeiter. Man befürchtet, daß sie unter den Trümmern begraben liegen.

**Fünf Schulen durch Sprengstoffanschlag zerstört.** In der Nähe von Nelson in Brittisch-Columbien wurden vier Schulen und zwei Hallen durch eine Explosion und einen anschließenden Brand vernichtet. Eine fünfte Schule wurde beschädigt. Es handelt sich um einen Sprengstoffanschlag. Verletzt oder getötet wurde niemand. Einzelheiten fehlen noch.

**Amerikanisches Verkehrsflugzeug verschollen.** Ein in Kalifornien mit acht Personen nach Kansas City gestartetes Douglas-Passagierflugzeug ist seit fast zwei Tagen überfällig. Es wird befürchtet, daß die Maschine über Arizona in ein dort herrschendes Schlechtwetter-Gebiet geraten ist und dort abstürzte.

# Der Geheimschrank des Laienbruders

**Wie der Klosterbrand in Marienthal entstand.**

Der Brand im Kloster Marienthal im Rheingau am Osterdienstag hat eine überraschende Aufklärung gefunden. Als Brandherd konnte von der Kriminalpolizei eine im Mansardengeschoß neben dem Bibliotheksraum gelegene Zelle eines Laienbruders ermittelt werden. Bei der Untersuchung des Brandschutts war festgestellt worden, daß sich in der Außenwand dieser Zelle ein auch dem Klosteroberen nicht bekannter Wandschrank befunden hatte.

**Daraufhin wurde der Zellenbewohner einem eingehenden Verhör unterworfen, in dessen Verlauf er schließlich eingestand, sich diesen Wandschrank eingebaut zu haben, um verschiedene Gegenstände, darunter auch Geld, dessen Besitz dem Gelübde der Armut widersprach, vor den übrigen Klosterinsassen verbergen zu können.**

Da der Wandschrank völlig lichtlos war, pflegte der Mönch seine Habseligkeiten im Schein einer Kerze zu betrachten. Auch am Osterdienstag hatte er einige Gegenstände dem Wandschrank entnommen und dabei eine Kerze auf eine Pappschachtel gestellt. Plötzlich habe er Schritte vor seiner Zelle gehört, und habe, um nicht zu spät zu erscheinen, seine Zelle verlassen, ohne an die brennende Kerze im Wandschrank zu denken. Die Kerze habe darauf die Pappschachtel in Brand gesetzt. Das Feuer habe auf die umliegenden Sachen und schließlich auf die Dachsparren des Mansardengeschosses übergegriffen.

# Die „Borkum" außer Gefahr

**Linienschiff „Schlesien" eilt zu Hilfe.**

Der in Seenot befindliche deutsche Frachtdampfer „Borkum" (3600 Tonnen), der sich auf der Fahrt von Bremen nach Houston (USA.) befand, wurde nach 24stündiger Suche vom Dampfer „Exeter" der American-Export-Line und vom britischen Frachtdampfer „Pontypridd" gesichtet. Der amerikanische Dampfer setzte seine Fahrt fort, während das britische Schiff bei der ziemlich schwer beschädigten „Borkum" verblieb, um die Ankunft der „Bremen" abzuwarten, die Montag früh bei dem Dampfer eintraf.

**Da immer noch eine sehr hohe See stand, war es nicht möglich, ein Boot der „Bremen" zu Wasser zu lassen, um den verletzten Kapitän Baronsky zu übernehmen. Außer dem Kapitän hat der Erste Offizier Langreder eine Beinverletzung davongetragen. Auch ein Todesopfer ist zu beklagen, es handelt sich dabei um den Leichtmatrosen Georg Reckeweg aus Oldenburg.**

Schnelldampfer „Bremen" hat am Vormittag seine Reise nach Bremerhaven fortgesetzt, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sich Dampfer „Borkum" außer jeder Gefahr befindet und das Linienschiff „Schlesien" der deutschen Kriegsmarine sowie der Lloyddampfer „Schwaben" dem Dampfer „Borkum" zu Hilfe geeilt sind. Linienschiff „Schlesien" wird, sobald die Wetterlage es erlaubt, den Dampfer „Borkum" nach den Azoren geleiten, wohin der havarierte Dampfer mit eigener Kraft fahren wird.

# Hochwasser in Moskau

**3000 Menschen mußten die Wohnungen räumen.**

Nach Meldungen der Sowjetblätter steht Moskau augenblicklich im Zeichen des Frühjahrshochwassers. Infolge starker und andauernder Regengüsse und anschließender Schneeschmelze hat der Wasserstand des Moskwa-Flusses und seiner Nebenarme von Tag zu Tag zugenommen und stellenweise die beträchtliche Höhe von sechs Metern erreicht.

**Auf dem Gelände der Moskauer landwirtschaftlichen Ausstellung hat das Wasser eines 700 000 Kubikmeter fassenden überfüllten Staudammes die Schleusen durchbrochen und parallel der Jaroslawsker Chaussee einen regelrechten Fluß von acht Meter Breite und drei Meter Tiefe gebildet. Die Wassermassen drohen das fünfstöckige Gebäude eines Volkskomissariats und einen großen Teil der Chaussee zu unterspülen. In den angrenzenden Straßenzügen sind die meisten Keller und sogar die ersten Stockwerke der Häuser überschwemmt.**

Auch der Fluß Jausa führt Hochwasser. Etwa 750 Einwohner der Umgebung mußten ihre überschwemmten Wohnungen verlassen. Die aus den Ufern getretene Jausa überflutete zwei Fabriken eines Gummiwerkes. Sämtliche Keller und auch die ersten Stockwerke mehrerer Gebäude stehen unter Wasser. Insgesamt mußten wegen des Hochwassers über 3000 Menschen ihre Wohnungen räumen.

**Der Knochen ist ein wichtiger Rohstoff!**
**Die Schulen sammeln Knochen.**

# Zeitschriften-Schau

**Natur und Kultur.** Diese bekannte Monatszeitschrift für Naturforschung und Kulturpflege, deren ständiger Mitarbeiter der bekannte Herischdorfer Naturforscher Dr. H. B. Lauffer ist, zeigt in der Auswahl der Artikel des neuesten Heftes, daß es zu einem führenden Fachblatt seiner Art gehört. Mit ganz besonderem Interesse werden die alten treuen Leser den Beitrag von Dr. Franz Wetzel verfolgen, der über „Schöpfung aus dem Nichts oder Ewiger Kreislauf" referiert. Er zitiert hier Aussprüche bekannter Personen, wie Prof. Dr. Erich Rothacker, jenen berühmten Bonner Philosoph H. St. Chamberlain, Philipp Mett mann u. a. Und gerade die Zusammenstellung dieser Forscher gibt dem Artikel eine besondere Note. Weiter finden wir den zweiten Teil von Otto Muck's „Schöpfung des Menschen" mit prächtigen Abbildungen. So sehen wir eine der ältesten christlichen Symboldarstellungen des Weibes im Mond: Das apokalyptische Weib im „Hortus deliciarium" der Aebtissin Herrad von Landsberg (etwa 1165), sehen U. L. Frau von Hallgarten (a. 15. Jahrh.), die hl Mutter in der Mondsichel von Dürer u. a. — Elf Aufnahmen und eine mehrseitige Beschreibung führt uns in eine 700 Jahre alte deutsche Siedlung nach Italien, zu der uns Dr. Willi Hammelrath (Gressoney-St. Jean, Aosta, Italien) führt. — Weiter finden wir einen Beitrag von Dr. Schweizer über den „Erzeuger der Malaria", eine allgemeine Rundschau, „Die Welt der Sterne" und ferner noch Beiträge über Naturschutz, Physik, Chemie, Technik, Biologie u. v. a. m. So wird auch diese Ausgabe der interessanten Zeitschrift seine Freunde finden und wieder zahlreiche neue Leser werben.

# Sport vom Sonntag

## Das Jahr der Breitenarbeit

**Der Reichssportführer gab das Startkommando zum Anrudern.**

Am Sonntag war der „Tag des deutschen Rudersports". Nach langer Winterruhe feierten die Ruderer diesen Tag des Anruderns in traditioneller Weise und stellten sich gleichzeitig damit, wie auch alle anderen Sportarten, in den Dienst des Winterhilfswerkes. Ueberall im Reich waren die Ruderer und Ruderinnen auf den Bootsplätzen zu Feierstunden versammelt, um im Kreise der Kameraden den Tag zu begehen. Reichssportführer von Tschammer und Osten sprach über den Rundfunk vom Hause des Dresdner Rudervereins zu diesem Tage, und diese Rede, wie auch die des Fachamtsleiters Pauli, der vom Hause des Rudervereins am Wannsee sprach, bildete den Mittelpunkt der Feiern. Dann ging die Fahne des Reiches hoch, als der Reichssportführer das Jahr 1937 als das Jahr der Breitenarbeit bezeichnete und alle Ruderer aufforderte, an der Ertüchtigung der Nation mitzuarbeiten. Auf das Startkommando des Reichssportführers ging es dann in die Boote, und die erste Fahrt in den Frühling begann.

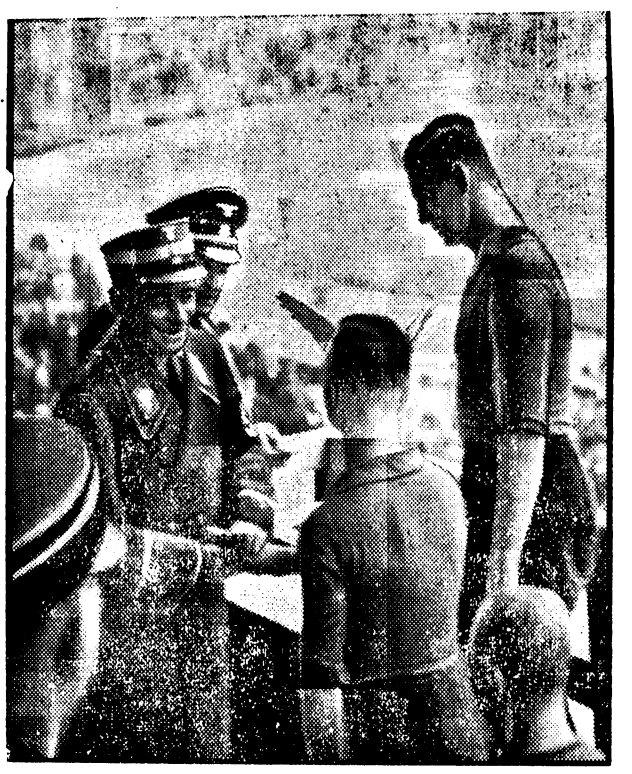
## Adlerpreis für den Gau Mitte

**Das große Handballereignis in Leipzig.**

**Zum erstenmal wurde in diesem Jahr der Adler-Preis im Handball ausgetragen, um den sich die 16 Gaumannschaften bewarben. Für das Endspiel, das in Leipzig vor nahezu 15 000 Zuschauern stattfand, hatten sich die Gaue Mitte und Südwest qualifiziert. Der Reichssportführer selbst weilte unter den Zuschauern, um nachher dem Sieger, dem Gau Mitte, den wertvollen Wanderpreis zu überreichen. Südwest ist in diesem Kampf mit dem hohen Ergebnis von 3 : 10 Toren geschlagen worden.**

Der Gau Mitte ging in diesen Kampf als klarer Favorit, und seine Spieler wollten auch die Scharte einer Niederlage, die sie vor längerer Zeit durch Südwest erlitten hatten, auswetzen. In einer wundervollen Mannschaftsleistung konnte Mitte auch schon in der ersten Halbzeit auf 3 : 1 in Führung gehen. Bis zur 20. Minute hatte die Mannschaft durch Tore von Laqua, Keller und Klingler bereits drei Tore vorgelegt, denen Südwest in der letzten Minute vor Halbzeit durch einen Strafwurf von Freund nur ein Tor entgegensetzen konnte.

Nach der Pause setzte sich Südwest mächtig ein, um den Ausgleich zu erzielen. Aber die großartige Abwehr Lüdickes im Tor von Mitte vereitelte jeden Erfolg. Klingler schoß dann für Mitte ein, und Utgenant holte ein Tor für Südwest auf. Wieder waren es Laqua, Keller und Klingler, die drei weitere Tore erzielten, ehe Freund noch einmal für Südwest einsenden konnte. Durch Tore von Klingler, Keller und Laqua kam dann das Endergebnis zustande.



Weltbild (M).

**Der Reichssportführer beim Handball-Endspiel um den Adlerpreis.**

Der Reichssportführer überreicht der Mannschaft des Gaues Mitte, die im Endspiel in Leipzig die Mannschaft des Gaues Südwest 10 : 3 schlug, den von ihm neu gestifteten Preis.

## Sieben Spiele — sieben Ergebnisse

**Der Auftakt zur Deutschen Fußballmeisterschaft.**

Mit sieben Spielen wurden die Vorkämpfe der 16 Gaumeister zur Deutschen Fußballmeisterschaft eröffnet, die in den nächsten Wochen auch weiterhin das ganze Interesse aller Sportfreunde beanspruchen werden. In Stolp hat der Brandenburgische Meister Hertha-BSC. höchst eindrucksvoll mit seinem 4 : 0-Sieg über Victoria-Stolp seine bessere Klasse unter Beweis gestellt. Das war auch erforderlich, da bereits am kommenden Sonntag im Berliner Olympia-Stadion die voraussichtliche Vorentscheidung in dieser Gaugruppe fällt: Schalke 04, einer der Favoriten auf den Titel, wird hier von den Berlinern noch ganz andere Leistungen fordern, wenn es wieder zu einem Sieg langen soll. Daß die „Knappen" verwundbar sind, wurde ja vor einigen Monaten in Berlin von dem Pokalsieger VfB. Leipzig bewiesen. Zur Zeit allerdings sind die Westfalen in großer Form: Vor 40 000 Zuschauern schlugen sie in Gelsenkirchen die Mannschaft von Werder-Bremen, obwohl ihr großer Stratege Szepan nicht in bester Form war.

Der Titelverteidiger und Deutsche Meister, 1. FC. Nürnberg, hatte in Mannheim 30 000 Fußballfreunde auf die Beine gebracht, deren Hoffnungen, wenigstens ein unentschiedenes Abschneiden des badischen Meisters Waldhof zu sehen, nicht in Erfüllung gingen. Der „Club" hat seinen, wie man glaubte stärksten Rivalen in der Gruppe mit 4 : 1 deutlich geschlagen, und damit ist wohl der Beweis erbracht, daß Nürnberg auch in diesem Jahre nur sehr schwer zu erschüttern sein wird

In der Gruppe 3 sind wahrscheinlich der VfB. Stuttgart und Wormatia-Worms die stärksten Gegner. Allerdings konnte die Elf aus Worms den mitteldeutschen Meister Dessau 05, dessen Spielstärke ja bekannt ist, nur mit Glück und dem knappen Ergebnis von 1 : 0 besiegen. In der vorletzten Minute erst fiel die Entscheidung, die ebensogut umgekehrt hätte lauten können. Besser machten es die Stuttgarter, die im SV. Kassel durchaus keinen leichten Gegner hatten und trotzdem mit 3 : 0 eine klare Entscheidung herbeiführten.

Eine böse Ueberraschung erlebte der Sachsenmeister VC. Hartha, der in Königsberg Hindenburg-Allenstein zum Gegner hatte. Die Soldatenmannschaft aus Ostpreußen wehrte sich nach Kräften mit dem Ergebnis, daß schließlich bei 1 : 1 die Punkte geteilt werden mußten. Das war das einzige Unentschieden des Tages. Den zahlenmäßig höchsten Sieg feierte in Hamburg der Nordmarkmeister HSV. Beuthen 09 war keine ebenbürtige Mannschaft. Außerdem hatte der Schlesienmeister noch das Pech, einen Verteidiger vorzeitig zu verlieren. Es war es kein Wunder, daß die Hamburger ihrem Anhang mit dem 6 : 0-Sieg eine große Freude bereiteten.

# Handelsteil

**Berlin, 5. April.**

## Lustlos

Die Berliner Börse zeigte zum Wochenbeginn an den Aktienmärkten wieder luftlose Haltung. Die Grundtendenz war ziemlich unregelmäßig. AEG. wiesen eine leichte Abschwächung auf; schwach lagen auch Westdeutsche Kaufhof und im Freiverkehr Karstadt. Auch am Kalimarkt gingen die Kurse weiter zurück. Stark gebessert waren Sächsische Textil, bei denen mit Dividendenaufbesserung gerechnet wird. Am Markt der festverzinslichen Werte konnten sich die letzten Steigerungen gut behaupten. Umschuldungsanleihe erholte sich auf 92,25; Zinsvergütungsscheine waren leicht abgeschwächt Die viereinhalbprozentige steuerfreie Reichsanleihe lag mit 102,50 weiter gebessert.

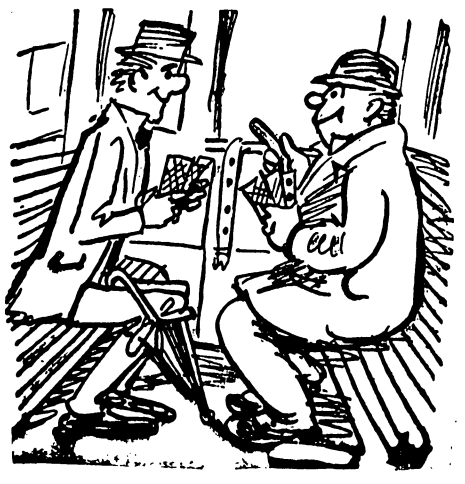
Am Geldmarkt ging Blankotagesgeld auf 2,87 bis 3,12 Prozent zurück.

Am Devisenmarkt lag die englische Währung im Ausland weiter fest. Auch die französische Währung war gebessert.

**Devisen-Notierungen.** Belga (Belgien) 41,93 (Geld) 42,01 (Brief), dän. Krone 54,43 54,53, engl. Pfund 12,19 12,22, franz. Franken 11,465 11,485, holl. Gulden 136,21 136,49, ital. Lire 13,09 13,11, norw. Krone 61,26 61,38, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 47,04 47,14, schwed. Krone 62,84 62,96, schweiz. Franken 56,72 56,84, span. Peseta 16,98 17,02, tschech. Krone 8.656 8,674, amer. Dollar 2,488 2,492

**Geschäftsleitung: i. A.: Lucie Schmitz-Fleischer.**
**Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer**
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie Buchbesprechung: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung und Unterhaltungs- und Sportteil: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung Horst Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreisliste Nr. 4. — D. A. 3. 37: 465,

**Oases Erzählungen**
**Jeder einmal in Berlin!**



„Ein Spielchen gefällig?" fragte mich ein freundlicher Herr, kaum daß ich in den Zug gestiegen war, der mich von Berlin nach Hause bringen sollte. Das Spiel war einfach und hieß „Kümmelblättchen", bloß — weiß der Teufel — ich verlor! Dann ging der Herr, mir nebenan schnell 20 Mark zu wechseln, und ward nicht mehr gesehn . . . Der Schaffner lachte nur: „Sie lesen wohl zu Hause keine Zeitung? Tja — hätten Sie die gelesen, denn wär'n Sie im Bilde gewesen!" . . .

**Dein Heimatblatt die Warmbrunner Nachrichten**
**Herischdorfer Tageblatt**

**Gaststätte Postschänke**
**Mittwoch, den 7. April**
**Damen-Kaffee**
Es laden freundlichst ein O. Neumann u. Familie

**Jede Dame**
braucht **NEUE MODEN**
Vobachs Zeitschrift für elegante Moden
Zur zuverlässigen Beratung in allen Kleiderfragen bedient sich jede Dame bestens der Vobach-Zeitschrift „Neue Moden". Jedes Heft erscheint in prächtiger, vielfarbiger Ausstattung.
**Vobach-Schnitte** sind für die Selbstschneiderei die besten.
In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt zu bestellen bei dem Verlag W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C 1

## Totentafel

**Marie Hiller**, geb. Ziegert, 80 J., Hirschberg.
**Karl Häring**, Stellenbes. 72 J., Fischbach.
**Anna Feist**, geb. Friebe, 67 J., Grunau.
**Bruno Schöps**, Handelsmann, 49 J., Wünschendorf.
**Anna Maiwald**, 67 J., Märzdorf.
**Marie Jelonek**, 88 J., Löwenberg.
**Robert Simon**, Bad Schwarzbach.
**August Büttner**, 68 J., Hohenwiese.
**Johannes Ritau**, Kuratus, Schreiberhau.
**Helene Anwand**, Schreiberhau.

**Inserieren bringt Gewinn!**

Kulturfilm: **„Wochenendzauber".**
Nur Mittwoch und Donnnerstag täglich 6 und 8.15 Uhr.
Nachmittags 3 Uhr Schülervorstellungen.
**PREUSSENHOF-LICHTSPIELE BAD WARMBRUNN**

**Gesucht z. 1. Juli** v. Offiziers-Ehepaar in Warmbrunn od. Herischdorf eine geschlossene
**3-4-Zimmerwohng.**
i. ruh. Lage z. Höchstpreis v. 65 Mk. monatl. **Bad, Veranda u. Gartenben.** sehr erw., d. I. absolute Vorbedingung. Angebote m. ausf. Preisang. an **Major a. D. Giesecke.**

**Trink Scholtz-Kaffee**

**Berücksichtigt unsere Inserenten!**